

Nr. 915  
Murcons Vermächtnis  
von KURT MAHR

Zu Beginn des Jahres 3587 sind die Aufgaben, die sich Perry Rhodan und seine Leute in Algstogermahrt, der Galaxis der Wynger, gestellt haben, zur Gänze durchgeführt.

Das Sporenschiff PAN\_TRAU\_RA stellt keine Gefahr mehr dar, denn es wurde befriedet und versiegelt; die Wynger gehen, befreit von der jahrtausendelangen Manipulation des Alles\_Rads, einer neuen Zeit entgegen; und die SOL ist schließlich, wie schon lange versprochen, in den Besitz der Solgeborenen übergegangen und kurz darauf mit unbekanntem Ziel gestartet.

Auch die BASIS hat soeben Algstogermahrt verlassen, und Perry Rhodan und seine Leute haben zusammen mit dem Roboter Laire die Suche nach der Materiequelle angetreten.

Pankha\_Skrin, der Duellmeister der Loower, setzt ebenfalls alles daran, um die Materiequelle zu finden. Und er, der er dieser Aufgabe sein Leben geweiht hat, scheint Perry Rhodan und seinen Leuten um eine Nasenlänge voraus zu sein.

Jedenfalls hat Pankha\_Skrin—er wurde bekanntlich von Robotern entführt längst die kosmische Burg des Mächtigen Murcon betreten. Gegenwärtig dringt der Loower in die Tiefen dieser Burg vor—und stößt dabei auf MURCONS VERMÄCHTNIS ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Pankha\_Skrin—Der Quellmeister in Murcons kosmischer Burg.

Tantha—Begleiter und Helfer des Quellmeisters der Loower.

Murcon—Ein Mächtiger wird überlistet.

Der Tolle Vollei und Hajlik—Zwei Zaphooren wagen sich in verbotene Bezirke.

1.

Vor sich, gegen das Licht, das aus der Tiefe des Stollens leuchtete, sah Pankha\_Skrin die Silhouette des humpelnden Tantlia. Der Gang des Humpelnden ähnelte dem Watscheln des Loowers. Wie dieser war auch Tantha nicht besonders gut zu Fuß, woraus sich für Pankha\_Skrin der Vorteil ergab, daß er sich nicht anzustrengen brauchte, um mit seinem Begleiter Schritt zu halten.

Einige Stunden waren vergangen, seit Pankha\_Skrin sich von dem Getümmel auf der großen Plattform davongeschlichen hatte. Die blutige Schlacht, die die Bruderschaft der Wahren Zaphooren, die Unabhängigen Frauen und der Orden der Einäugigen einander lieferten, hatte ihm gegolten, dem Quellmeister, den die Bewohner von Murcons Burg für einen Gastwirt hielten. Er, Pankha\_Skrin, hatte die Beute des Siegers sein sollen. In letzter Minute war es ihm gelungen, im allgemeinen Durcheinander die Flucht zu ergreifen. Mit einem bereitstehenden Fahrzeug hatte er die Plattform weit hinter sich gelassen und war an der Peripherie der Burg entlang zu einem Mauervorsprung geflogen, auf dem er sich von den Strapazen der vergangenen Stunden hatte erholen wollen.

Auf diesem Mauervorsprung war der humpelnde Tantha zu ihm gestoßen. Tantha hatte sich durch ein Kennwort identifiziert, das Pankha\_Skrin vor geraumer Zeit von Signard, einem blinden Zaphooren in der Unterwelt der Burg, gehört hatte. Als Vajlan und seine Techno\_Spürer den Loower und seine blinden Begleiter überfielen, da hatte Signard, bevor er sich in Sicherheit brachte, zu Pankha\_Skrin gesagt:

“Ich weiß nicht, wie du mit den Zaphooren an der Oberfläche zurechtkommen wirst, o Herr. Es könnte aber sein, daß du in erste Not gerätst. Wenn das der Fall ist und es nähert sich dir jemand, der den Namen Parlukhian kennt, dann vertraue dich ihm an und erlaube ihm, dir zu helfen.”

Pankha\_Skrin hatte die Episode mit Signard schon fast vergessen, als der Humpelnde zu ihm trat und den Namen Parlukhian nannte. Der Quellmeister hatte sich Tantha angeschlossen, weil er ihn für vertrauenswürdig hielt. Tantha hatte ihn gefragt, was sein Ziel sei, und Pankha\_Skrins Antwort lautete:

“Ich bin auf der Suche nach einem Instrument, das irgendwo in dieser Burg verborgen sein muß.”

“Ein technisches Instrument?” hatte der humpelnde Tantha gefragt. “Wie die Techno\_Spürer sie herzustellen pflegten?”

“So etwa. Nur muß es fremdartiger aussehen als alles, was deine Augen bisher erblickt haben.”

Ein wenig erstaunt hatte sich der Humpelnde daraufhin erkundigt:

“Du willst sagen, du hast es selbst noch nie gesehen?”

“So ist es”, hatte Pankha\_Skrin bestätigt.

Die Verständigung zwischen den beiden erfolgte mittels eines kleinen Übersetzergeräts, das der Quellenelster von Salsaparü, der Vorsteherin der Bruderschaft der Unabhängigen Frauen, erhalten hatte. Das heißt, eigentlich hatte er ihr es abgenommen. Er trug das Gerät an einem Band um den Oberkörper, dicht unterhalb des Organkranzes, der bei den Loowern die Funktion des Kopfes versah.

Tantha war eine Zeitlang sehr nachdenklich gewesen. Schließlich hatte er gesagt:

“Ein solches Ding, wenn es es überhaupt gibt, kann nur in der Schleierkuhle zu finden sein.”

“Was ist die Schleierkuhle?”

1

“Ein geheimnisvolles Gebiet tief im Innern der Burg, noch unterhalb des Bezirks der Blinden. Viele haben versucht, die Schleierkuhle zu erreichen, aber kaum einer ist je von dort zurückgekehrt.”

Das klang bedenklich, wenngleich Pankha\_Skrin überzeugt war, daß die Zaphooren in ihrer Naivität zur Übertreibung solcher Zusammenhänge neigten, die sie sich nicht erklären konnten.

“Warst du schon einmal dort?” hatte er gefragt.

“Ich kam in die Nähe”, war Tanthas Antwort gewesen, und an der Art, wie er sie gab, hatte der Quellmeister erkannt, daß dem Humpelnden nichts daran lag, sich weiter zu diesem Thema zu äußern.

\*

Inzwischen waren sie ein gutes Stück vorwärts gekommen und unbehelligt obendrein! Pankha\_Skrin hatte Zeit, über seine Lage nachzudenken. Vor nicht allzu langer Zeit war er der Befehlshaber der Kairaquola, der Quellmeisterflotte, gewesen, die sich auf der Suche nach der Materiequelle befand, der seit mehr als einer Jahrmillion alles Denken und Trachten des loowerischen Volkes galten. Denn jenseits der Materiequelle hausten jene, in deren Dienst die Loower einst gestanden hatten und von denen sie sich bedroht fühlten, da sie nicht den Weg anderer ehemaliger Dienstvölker gegangen waren: den der fortschreitenden Dekadenz. Die Wesen jenseits der Materiequelle, so ging die loowerische Philosophie, duldeten es nicht, daß ein Volk, das einst in ihrem Dienst gestanden hatte, seine Lebenskraft ungebrochen bewahrte und die Erinnerung an den geleisteten Dienst in seiner Überlieferung aufrechterhielt. Das Ziel der Loower seit mehr als einer Million Jahre war, die Materiequelle zu durchdringen und die Wesen jener Region von dem geplanten Schlag gegen das loowerische Volk abzuhalten.

Das war ein ehrgeiziges Unterfangen. Es gab viele Materiequellen, aber nur eine darunter öffnete den Weg in die Region der gefährlichen Wesen. Die größte Schwierigkeit bestand darin, die richtige Materiequelle zu finden. Aber selbst wenn sie gefunden war, konnte sie nicht einfach durchdrungen werden. Man bedurfte dazu eines Hilfswerkzeugs, des AUGES, das die Loower vor undenklicher Zeit dem Roboter Laire entwunden hatten. Die Loower hatten das wichtige Instrument seinerzeit auf einem Planeten, der nach ihrer Ansicht niemals intelligentes Leben entwickeln würde, verborgen. Das AUGES strahlte in regelmäßigen Abständen charakteristische Signale aus, die verhindern sollten, daß der Aufbewahrungsort je in Vergessenheit geriet.

Aber auch das Auge als solches reichte nicht aus. Es bedurfte etlicher Zusatzgeräte, wenn es seine Funktion beim Durchdringen der Materiequelle in vollem Umfang versehen sollte.

Pankha\_Skrin, der Quellenelster und Befehlshaber der Kairaquola, der Inhaber des geheimnisvollen Organs, das nur Quellenelster besaßen—es wurde Skri\_marton oder auch Quellhäuschen genannt und saß im Nackenteil des Organkranzes hatte vor kurzem den entscheidenden Teil der jahrmillionenalten Aufgabe gelöst: Er hatte die Materiequelle gefunden.

Er hätte aufgrund dieses Erfolges ohne weiteres für sich den Ruhm in Anspruch nehmen können, der größte aller Quellmeister zu sein. Denn es hatte in der langen Geschichte des loowerischen Volkes manchen Quellmeister gegeben, aber es war keinem von ihnen gelungen, die Materiequelle zu finden. Aber erstens war Bescheidenheit einer der wesentlichen Charakterzüge Pankha\_Skrins, und zweitens war er selbst mit seinem Fund nicht so recht zufrieden. Er hatte zwar den Ort der Materiequelle entdeckt, aber von den kosmischen Burgen der sieben Mächtigen keine Spur zu sehen bekommen. Einigermassen verwirrt war er zu der Kairaquola zurückgekehrt. Kurze Zeit später hatte eine Flotte fremder Robotraumschiffe die Flotte des Quellmeisters überfallen und Pankha\_Skrin gefangen genommen. Er war durch eine Zone, in der das Fahrzeug, das ihn trug, sich bäumte und schüttelte wie ein Nachen auf stürmischer See und die Robotbesatzung des Fahrzeugs den Bereich des ewigen Sturms nannte, zu einem Asteroiden gebracht worden, auf dessen Oberfläche sich hochragende Gebäude so dicht aneinanderdrängten, daß von dem natürlichen Untergrund nichts mehr zu sehen war. Erst später hatte er erfahren, daß dieser Asteroid die Burg Murcons war, eines der sieben Mächtigen. Und es war ihm wunderbar erschienen, daß ein Roboterschiff ihn an diesen Ort hatte bringen können, wo doch wenige Tage zuvor die überaus empfindlichen Meßgeräte seines eigenen Fahrzeugs völlig außerstande gewesen waren, von Murcons Burg auch nur eine Spur wahrzunehmen.

In der Burg des mächtigen Murcon lebte das Volk der Zaphooren. Es war in vielerlei Abteilungen aufgespalten, die sich Bruderschaften, Orden, Gewerk\_ oder Genossenschaften nannten und mehr schlecht als recht miteinander auskamen. Die Zaphooren waren ein fruchtbares Völkchen, was zur Folge hatte, daß die Bevölkerungsdichte in Murcons Burg überaus hoch war. Die Zaphooren hatten die Technik Murcons geerbt. Ihre Prinzipien verstanden sie nicht, aber eine der Bruderschaften, die der Techno\_Spürer, hatte sich rudimentäre Kenntnisse ihrer Anwendung angeeignet. Die Techno\_Spürer bauten Robotraumschiffe auf der automatischen Werft, die Murcon ihnen hinterlassen hatte. Diese Raumschiffe durchpflügten das ganze Universum und kehrten nach jedem Auftrag gehorsam wieder zu Murcons Burg zurück.

Man mußte sich fragen, warum nicht längst diese oder jene Bruderschaft der Zaphooren an Bord eines oder mehrerer Schiffe gegangen war, um sich auf einer anderen Welt eine neue Heimat zu suchen und somit den

Bevölkerungsdruck innerhalb der Burg Murcons zu entlasten.

Solches war in der Tat versucht worden. Es stellte sich jedoch heraus, daß es zwischen Murcons Burg und dem übrigen Universum eine Grenze gab, die organisches Leben nicht zu überschreiten vermochte. Die Zaphooren teilten den Kosmos in einen Seinsraum, in dem sie lebten, und einen Nirgendraum ein. Letzterer lag jenseits der Grenze, die sie nicht passieren konnten.

Als Pankha\_Skrin in ihre Gewalt geriet, da glaubten die Zaphooren, sie hätten einen Gastwirt gefangen. Ein Gastwirt war einer, der über besondere Kräfte und Fähigkeiten verfügte. Beides, die Namensgebung und der Glaube an die magischen Kräfte,

2

erklärte sich aus der Vergangenheit der Zaphooren. Denn ihre Vorfahren waren als Gäste Murcons in diese Burg gekommen. Es entstand alsbald ein Streit unter den Interessengruppen der Zaphooren, wem der vermeintliche Gastwirt gehören solle. Denn Pankha\_Skrin, so glaubte man allgemein, würde denen, die sich seiner Zuneigung versicherten, behilflich sein, die gefährliche Grenze des Nirgendraums zu überschreiten und irgendwo anders in der Weite des Universums eine Welt zu finden, auf der sie sich niederlassen konnten.

Beharrlich hatte Pankha\_Skrin versucht, das Mißverständnis aufzuklären. Es war ihm nicht gelungen. Der Aberglaube der Zaphooren hielt aller Logik mühelos stand. Die letzte Auseinandersetzung um den Besitz des "Gastwirts" hatte auf der Werft der Techno\_Spürer stattgefunden. Pankha\_Skrin war es gelungen, sich rechtzeitig aus dem Staub zu machen. Und jetzt war er auf dem Weg in die tiefsten Tiefen des Asteroiden, um wenigstens eines jener Zusatzgeräte zu finden, mit denen das AUGÉ ausgestattet werden mußte, wenn es den Loowern bei der Durchdringung der Materiequelle behilflich sein sollte.

\*

Schließlich erreichten die beiden Wanderer die lichte Stelle, die Pankha\_Skrin vor annähernd einer Stunde zum ersten Mal aus der Ferne wahrgenommen hatte. Der Gang mündete auf einen weiten, hell erleuchteten Platz. Die Fläche erweckte den Anschein, als sei vor geraumer Zeit viel Verkehr über sie geflossen. Jetzt aber lag sie leer und verlassen.

Der humpelnde Tantha musterte die gedrungene Gestalt des Loowers mit besorgtem Blick.

"Wie fühlst du dich?" fragte er. "Wirst du es noch eine Zeitlang aushalten?"

"Es wäre mir lieber", antwortete der Quellmeister, "wenn wir ausruhen könnten. Es ist nicht so sehr, daß mich das Gehen anstrengt. Aber ich habe seit langer Zeit nichts mehr gegessen."

Ein fröhliches Lächeln huschte über das Gesicht des Humpelnden.

"Dem kann abgeholfen werden", meinte er. "Signard hat mir berichtet, daß dir unsere Nahrung gut bekommt. Ich habe Proviant bei mir. Wir wollen essen."

Die beiden ungleichen Wesen ließen sich am Rand der hell erleuchteten Fläche nieder. Aus den tiefen Taschen seiner Montur brachte Tantha eine Reihe kleiner, flacher Päckchen zum Vorschein, deren Umhüllung aus einer papierähnlichen Substanz bestand. Tantha wickelte sie auf und produzierte hellbraune Fladen von der Art, wie Pankha\_Skrin sie bereits bei den blinden Zaphooren in der Unterwelt gekostet hatte. Er griff wortlos zu und begann, seinen Hunger zu stillen.

Der humpelnde Tantha sah ihm eine Weile zu. Für ihn war der Loower das fremdartigste Wesen, das er je zu Gesicht bekommen hatte. Für einen Zaphooren wollte diese Aussage etwas bedeuten. Denn die Zaphooren, obwohl von humanoiden Vorfahren abstammend, hatten im Lauf ihrer langen Geschichte derart viele Mutationen durchgemacht, daß nur noch wenige als Ebenbilder der Ahnen betrachtet werden konnten. Es gab unter den Zaphooren alle denkbaren Erscheinungsformen. Tantha war insofern eine Ausnahme, als die Reihe seiner Vorfahren von entstellenden Gentransformationen offenbar zum großen Teil verschont geblieben war. Der Humpelnde war von mittlerer Größe und stämmig gebaut. Er hatte kurzgeschnittenes, graues Haar, aus dem es hier und dort silbrig hervorschimmerte. Er hatte die typische getönte und dennoch blaß wirkende Haut der Zaphooren, deren Lebensich unter dem Licht künstlicher Leuchtkörper abspielte. Tantha hatte hellgraue Augen, die äußerst beweglich waren und ein gerüttelt Maß an Intelligenz verrieten.

Wie verschieden von ihm war der Loower! Pankha\_Skrin besaß den charakteristischen, nierenförmigen Doppelkörper seines Volkes. Die beiden Nierenhälften waren durch (das Rückgrat miteinander verbunden, wobei das Rückgrat mitunter die Funktion eines Scharniers übernahm, an dem die beiden Körperhälften in Grenzen—zusammengeklappt und auseinandergefaltet werden konnten.

Pankha\_Skrin besaß keinen Schädel im Sinn des humanoiden Erscheinungsbildes. Am oberen Ende des Körpers, wo die Nierenhälften zusammenwuchsen, gab es eine höckerartige Erhöhung, einen Kranz, in dem die wichtigsten Organe der Wahrnehmung untergebracht waren. Der Loower konnte seine Augen an biegsamen Stielen weit aus dem Höcker ausfahren und besaß die Fähigkeit, durch entsprechendes Drehen der Stiele den gesamten Raumwinkel zu überblicken; ohne daß er dazu den Körper zubewegen brauchte. Im unteren Teil des Höckers war der Mund untergebracht, der äußerlich die Form eines behaarten Schließmuskels besaß. Wenn Pankha\_Skrin sprach,

erschien in der Mundöffnung eine pulsierende Blase. Wenn er aß, wie jetzt, war die Blase verschwunden.

Der Oberkörper des Loowers war mit verkümmerten Flughäuten bedeckt. Die heutigen Loower beherrschten die Kunst des Fliegens nicht mehr, aber ihre Vorahren in grauer Vergangenheit mußten ähnlich wie Fledermäuse durch die Lüfte gesegelt sein. Die Enden der Flughäute waren mit feingliedrigen Greifwerkzeugen versehen, die der Loower jedoch nur in Ausnahmefällen zu Hilfe nahm. Seine eigentlichen Arme waren zwei Tentakel die dort, wo sich der Ansatz der Schwingen befand, aus dem Körper drangen und in je zwei feinnervigen Greiflappen endeten. Diese Greiflappen wußte Pankha\_Skrin mit größerer Geschicklichkeit zu verwenden als ein terranischer Taschendieb seine Finger.

Die Beine des Loowers waren kurz und stämmig und wuchsen je eines aus jeder der beulen Nierenhälften hervor. Die Kürze der Beine und ihre Anbringung an den unabhängig voneinander beweglichen Körperteilen bewirkten den typisch watschelnden Gang der Loower.

Der humpelnde Tantha sah also eine Zeitlang zu, wie Pankha\_Skrin Flade um Flade durch die von dem behaarten Ringmuskel gebildete Öffnung verschwinden ließ. Dann, als er bemerkte, daß sein Proviantvorrat bald verschwunden sein würde, ohne daß er einen einzigen Bissen abbekommen hatte, griff er selbst zu.

Nachdem sie ihre frugale Mahlzeit beendet hatten, fragte Pankha\_Skrin:

3

“Wer bist du, mein Freund, und wie kommst du dazu, dich meiner anzunehmen?”

Tantha wischte sich den Mund ab. Er dachte eine kurze Weile darüber nach, wie er antworten sollte. Dann sagte er:

“Meinen Namen kennst du. Jedermann sonst in Murcons Burg kennt ihn ebenfalls. Sie nennen mich auch den Wanderer. Ich gehöre keiner der Bruderschaften an und bin überall in der Burg zu Hause. Ich habe keine wertvollen Besitztümer, nicht einmal einen scharfen Geist. Daher läßt mich jedermann gewähren, und keiner versucht, mich zu einem Mitglied seiner Interessengruppe zu machen.”

“Warst du immer allein?” erkundigte sich der Loower.

Tantha zögerte.

“Nicht immer”, antwortete er schließlich. “Ich hatte ein Weib und zwei Kinder. Das ist lange her, und trotzdem spreche ich nicht gerne über die grausame Art, wie sie ums Leben kamen. Damals begegnete ich Signard, denn das Unglück ereignete sich im Land der Blinden. Signard verfolgte nicht nur das Ungeheuer, dem meine Familie zum Opfer gefallen war, er nahm mich auch nachher bei sich auf und brachte mich dazu, daß ich wieder Interesse am Leben empfand. Seitdem bin ich Signard viel Dank schuldig, und wann immer er mich um einen Gefallen bittet was selten genug geschieht –, stehe ich ihm zur Verfügung.”

“Ich will nicht in dich dringen”, sagte der Loower. “Aber auch ich bin im Land der Blinden einem Ungeheuer begegnet. Ich frage mich, ob es dasselbe war, dem dein Weib und deine Kinder zum Opfer fielen. Aber wenn du nicht darüber sprechen willst...”

Der humpelnde Tantha stand hastig auf.

“In diesem Augenblick geht es nicht so sehr darum, worüber ich sprechen will und worüber nicht. Wir haben uns um andere Dinge zu sorgen.”

Pankha\_Skrin richtete die Stielaugen fragend auf seinen Begleiter.

“Um welche?” fragte er.

“Jemand kommt”, antwortete Tantha abgehackt. “Ich spüre die Schwingungen, die die Schritte vieler Menschen verursachen. Sie sind auf dem Weg hierher.”

Der Loower erhob sich ebenfalls.

“Wir sollten uns davonmachen”, schlug er vor.

Der Humpelnde antwortete mit der Geste der Verneinung.

“Sie kommen aus der Richtung, in der wir weiterwollen. Rückzug hätte keinen Sinn. Ich weiß etwas Besseres. Verlaß dich auf mich!”

Blitzschnell raffte er die papiernen Hüllen zusammen, in denen sich noch vor kurzer Zeit die hellbraunen Fladen befunden hatten, und stopfte sie sich in die Taschen.

“Bleib hier!” bat er den Quellmeister. “Unternimm nichts Unvorsichtiges. Du wirst in Kürze von mir hören.”

Er verschwand raschen Schritts in den finsternen Gang hinein, der auf der anderen Seite des Platzes weiterführte. Pankha\_Skrin blieb zurück und wußte im Augenblick nicht so recht, was er aus den ominösen Worten des Humpelnden machen sollte.

2.

Der Tolle Vollei hatte diese Aufgabe übernommen, um Rudnof, dein Anführer der Gewerkschaft der Freidenker, zu beweisen, daß er mehr verstand, als Frauen zu jagen und Kinder zu zeugen.

Rudnof hatte durch seine Späher von der Schlacht auf der Werft der Techno\_Spüren erfahren. Er wußte,

daß der Gastwirt seinen Häschern entronnen war. Die Freidenker waren eine kleine Gruppe, die unter normalen Umständen wenig Hoffnung gehabt hätte, mit mächtigen Gemeinschaften wie den Wahren Zaphooren oder den Bruderschaften der Frauen erfolgreich um den Besitz des Gastwirts zu kämpfen. Hier aber hatte sich eine besondere Situation ergeben. Der Gastwirt war den Mächtigen entkommen. Er war allein und schutzlos. Man brauchte ihn nur zu finden \_und im Finden waren die Freidenker mindestens ebenso gut wie irgendeine andere Interessengruppe im Großen Gasthaus.

Der Tolle Vollei hatte sich angeboten, als er von dieser Sache hörte. Zunächst war er von Rudnof verlacht worden; dann aber hatte er ein paar Dinge vorgebracht, die den Anführer aufhorchen ließen. Man hatte gesehen, daß der Gastwirt mit einem Fahrzeug der Techno\_Spüren entkommen war. Das Fahrzeug war von der Plattform aus, auf der sich die Werft befand, in die Höhe geschossen.

“Es gibt da oben nicht viele Verstecke”, hatte der Tolle Vollei gesagt. “Außerdem wird sich der Gastwirt nicht von jetzt an außerhalb der Burg aufhalten wollen. Er muß wieder zurück ins Innere, und es gibt nur einen einzigen Weg. Diesen werde ich ihm verlegen, wenn du mir freie Hand läßt.”

Rudnof hatte schließlich nachgegeben. Der Tolle Vollei suchte sich eine Mannschaft, die aus zwölf Frauen und acht Männern bestand. Er bewaffnete sie mit Keulen und Lanzen. Die einzige wirklich fortgeschrittene Waffe—einen Strahler, den er vor geraumer Zeit von einem Techno\_Spürer dafür erhalten hatte, daß er ihm die Gunst einer Frau verschaffte \_behielt er für sich.

Nachdem seine Leute sich mit Proviant versorgt hatten, brach der Tolle Vollei auf. Der Weg vom Wohnbezirk der Freidenker am Fuß eines der Frauentürme bis zu dem Ort, an dem der Tolle Vollei den Gastwirt abzufangen hoffte, war nicht ungefährlich; denn er führte an den Grenzen der Bereiche verschiedener Interessengruppen entlang. Besondere Gefahr entstand den Freidenkern dadurch, daß das Wettrennen um den Besitz des Gastwirts inzwischen das gesamte Gasthaus in Aufruhr versetzt hatte. Jedermann war

4

unterwegs, um die wertvolle Beute zu erhaschen. Der Tolle Vollei und seine Kämpfer erlebten ein paar Beinahebegegnungen, bevor sie schließlich den Trakt erreichten, der unmittelbar an der Peripherie des Gasthauses lag und von niemand beansprucht wurde. Hier war es ruhig. Die Freidenker kamen zügig voran, und der Tolle Vollei malte sich aus, wie er während der nächsten Stunde oder so den Gastwirt in seine Gewalt bringen und ihn kurze Zeit später dem Anführer Rudnof präsentieren würde.

Darüber, daß der Rückmarsch mindestens ebenso gefährlich sein würde wie der Herweg, machte sich der Tolle Vollei vorerst noch keine Gedanken.

\*

Als der Loower ihn nicht mehr sehen konnte, entwickelte der humpelnde Tantha eine Behendigkeit, die ihm so rasch niemand zugetraut hätte. Die Schritte, deren Schwingungen Tantha empfunden hatte, waren noch wenigstens eine halbe Wegstunde entfernt. Er war auch nicht wirklich sicher, ob er wirklich die Schwingungen wahrgenommen hatte oder ob er eine Art sechsten Sinnes besaß, der ihn vor drohender Gefahr warnte. Er wußte auf jeden Fall, daß dort vorne etwas war. Und so, wie die Dinge in Murcons Burg in diesen Stunden lagen, konnte es sich nur um einen Trupp handeln, der darauf aus war, den Gastwirt zu fassen.

Tantha drang etwa zwei Kilometer weit vor, bis er die Schritte der Nahenden wirklich zu hören bekam. Gleichzeitig sah er einen verwaschenen Lichtfleck im Hintergrund des finsternen Korridors. Er eilte weiter, bis er einen Seitengang erreichte. In diesem verbarg er sich.

Es dauerte nicht lange, da wurde es draußen im Hauptgang hell. Tantha hörte Stimmen,—und an einigen Worten, die er verstand, erkannte er, daß er es mit einem Trupp der Freidenker zu tun hatte. Die Freidenker waren ein Verein, von dem der Humpelnde noch nie viel gehalten hatte. Ihre Lebensweise war ihm zu ungebunden. Er hatte etwas gegen Leute, die die guten alten Sitten mißachteten.

Die Freidenker marschierten an der Mündung des Seitengangs vorbei. Sie trugen Lampen, aber niemand machte sich die Mühe, zu Tantha hereinzuschauen. Noch ehe der letzte Freidenker vorbei war, stand der Humpelnde bereits an der Gangmündung. Der Nachzügler des Trupps entging ihm nicht. Es war ein Mann in mittleren Jahren, der das übliche, hellgraue Gewand der Freidenker trug. Er war so entsetzt, als er Tantha plötzlich vor sich sah, daß er keinen Laut hervorbrachte. Der Humpelnde zog ihn mit sich in den Seitengang hinein. Dann spähte er eine Zeitlang hinter den Freidenker her, bis er gewiß war, daß sie ihren Verlust vorläufig nicht bemerken würden. Die ganze Zeit über entließ er den Gefangenen nicht aus seinem Würgegriff.

Schließlich wandte er sich an den Freidenker.

“Wer bist du?” fragte er barsch. “Wie lautet dein Name?”

“Ich . . . ich nenne mich... der Lüsterne Onkei”, antwortete der Gefangene stotternd.

Tantha musterte ihn mit verächtlichem Blick.

“Eure Frauen haben einen miserablen Geschmack, wenn du mit deinem Namen bei den Freidenkern nicht ausgelacht wirst”, sagte er. “Ihr seid hinter dem Gastwirt her?”

“Ja”, bekannte der Lüsterne Onkei zitternd.

“Gut. Du brauchst dir um den Gastwirt keine Gedanken mehr zu machen. Während deine Brüder und Schwestern sich der Gefahr aussetzen, wirst du ein wenig ausruhen.”

Er hatte seinen Griff noch immer am Hals des Freidenkers. Ein rascher, kräftiger Druck auf eine Stelle, die nur der humpelnde Tantha kannte—und der Lüsterne Onkei ging seufzend zu Boden. Er war bewußtlos und würde vor drei oder vier Stunden nicht wieder zu sich kommen.

Tantha sah den Bewußtlosen eine Zeitlang an. Dabei ging eine merkwürdige Veränderung mit ihm vor sich. Sein Gesicht nahm die typisch blasse Farbe eines Freidenkers an. Dann arrangierte er seine Kleidung, und bald hatte sie dasselbe Aussehen wie das Gewand, das die Freidenker trugen. Es war ein nahezu magischer Vorgang, der sich so rasch und unbeschwert abspielte, als sei es für den Humpelnden eine alltägliche Sache, sich in jemand anderen zu verwandeln.

Er trat auf den Korridor hinaus und nahm die Verfolgung der Freidenker auf.

\*

Der Tolle Vollei hatte einen Späher vorausgeschickt, der ihm berichtete, daß sich vorab ein hell erleuchteter Platz befände. Am Rand des Platzes, so meldete der Späher, sitze ein fremdartiges Wesen, desgleichen man im Gasthaus noch nie zuvor zu sehen bekommen hatte.

“Das muß der Gastwirt sein”, entschied der Tolle Vollei. “Man hat mir gesagt, daß er anders aussieht als ein Zaphoore.”

Er wollte sofort aufbrechen lassen. Da aber schob sich durch den Kreis der Umstehenden ein Mann mittleren Alters, den der Tolle Vollei noch nie zuvor gesehen hatte. Er musterte ihn mißtrauisch und fragte:

“Wer bist du? Was willst du hier?”

Der Fremde, ohne Zweifel ein Freidenker, war sichtlich erstaunt.

“Was ich hier will, das möchte ich dir eben erklären”, sagte er. “Aber wer ich bin? Ist der Ruhm der Welt wirklich so vergänglich?”

“Mann, sprich dich aus!” fuhr der Tolle Vollei ihn an. “Ich habe keine Zeit, mit dir ein langes Wortgeplänkel zu

5

veranstalten.”

“Du wirst mir verzeihen, wenn ich dir nicht direkt antworte”, erklärte der Fremde. “Aber kennst du den Wahlspruch der Freidenker: Was ein rechter Hahn sein will, der muß laut krähen?”

“Wer kennt ihn nicht?” lachte der Tolle Vollei spöttisch.

“Er ist von mir”, belehrte ihn der Fremde ernst.

Der Tolle Vollei und die, die in seiner Nähe standen, fuhren respektvoll einen Schritt zurück.

“Du. . . du bist Narney der Wüstling?” stieß Vollei hervor.

Der Fremde machte würdevoll die Geste der Zustimmung.

“Der bin ich. Ich habe mich lange Zeit nicht mehr in der Öffentlichkeit sehen lassen; aber ich dachte nicht, daß man mein Gesicht so rasch vergessen würde.”

Der Tolle Vollei war sichtlich verlegen.

“Verzeih, Narney”, bat er. “Aber die vergangenen Tage und Wochen waren so voller Aufregung. . .”

Narney der Wüstling winkte ab.

“Du brauchst dich nicht zu entschuldigen”, sagte er. “Ich hörte von deinem Unternehmen und wollte daran teilhaben. Ich eilte hintereuch her. Unterwegs fand ich den Lüsterne Onkei, der einen Schwächeanfall erlitten hatte. Habt ihr ihn noch nicht vermißt?\_

Einigermaßen betreten sah der Tolle Vollei sich um.

“Nein”, gestand er zögernd. “Unsere Aufmerksamkeit war zu sehr nach vorne gerichtet.”

“Macht nichts”, beruhigte ihn Narney. “Onkel bat mich, seinen Platz zu übernehmen. Ist es dir recht?”

“Und ob!” erwiderte der Tolle Vollei begeistert. “Willst du unser Anführer sein?”

“Nein, auf keinen Fall. Ich will nur mitmachen, das ist alles.”

Der Tolle Vollei schwang triumphierend die Arme in der Luft.

“Narney der Wüstling ist mit uns!” rief er. “Jetzt kann uns nichts mehr geschehen!”

\*

Pankha\_Skrin hörte den Lärm, der sich unweit von ihm abspielte. Das kleine Übersetzergerät übertrug sogar einige Worte, die dort in der Finsternis des Ganges gesprochen wurden. Aber Pankha\_Skrin konnte in ihnen keinen Sinn erkennen.

Er war nicht beunruhigt. Er verließ sich voll und ganz auf den humpelnden Tantha, wie dieser ihn gebeten hatte. Kurze Zeit später sah er einen Trupp von rund zwanzig Zaphooren, Männern und Frauen, die altertümliche Waffen trugen, aus der Mündung des gegenüberliegenden Ganges auf den Platz treten. Die Zaphooren überquerten

die hell erleuchtete Fläche und bildeten einen Halbkreis um den Quellmeister. Es entging Pankha\_Skrin nicht, daß zwei von ihnen sich vor dem Gang postierten, durch den er mit Tantha gekommen war. Der Rückweg war ihm also abgeschnitten.

Ein junger Mensch trat aus der Gruppe der Zaphooren hervor und fragte:

“Kannst du mich verstehen?”

“Ich verstehe dich”, antwortete Pankha\_Skrin ungerührt.

Die Art, wie seine Worte zunächst von der Sprechblase erzeugt und dann von dem kleinen Gerät übersetzt wurden, schien den jungen Zaphooren zu erschrecken. Er blinzelte. Bald aber hatte er sich wieder in der Gewalt.

“Bist du der Gastwirt?” wollte er wissen.

“Man nennt mich so”, bekannte Pankha\_Skrin wahrheitsgemäß, “aber ich verfüge keineswegs über die geheimnisvollen Kräfte, die ihr einem Gastwirt andichtet.”

Der Einwand verfiel nicht.

“Wir fordern dich auf, mit uns zu kommen”, sagte er. “Du bist eingeladen, der Gast unserer Gewerkschaft zu sein.”

“Danke, daran liegt mir nichts”, antwortete der Quellmeister.

Da leuchteten die Augen des jungen Zaphooren zornig auf. Er griff in eine Tasche seiner Montur und brachte ein stabförmiges Werkzeug zum Vorschein, das Pankha\_Skrin für eine Waffe hielt.

“Du wirst die Einladung annehmen”, erklärte der Zaphoore mit lauter Stimme, “oder du verläßt diesen Ort nicht lebendig.”

Der Quellmeister erhob sich langsam und schwerfällig.

“Unter diesen Umständen”, sagte er, “bleibt mir keine Wahl.”

Der junge Zaphoore stieß ein gehässiges Lachen aus.

“So hörst du dich schon besser an!” rief er. “Von jetzt an merke dir: Der Tolle Vollei bekommt immer, was er verlangt!”

“Ist das dein Name?” fragte Pankha\_Skrin.

“Das ist mein Name!” bestätigte der Zaphoore stolz. “Man kennt ihn im ganzen Gasthaus’.”

“Warum nennst du dich so?” erkundigte sich der Quellmeister bescheiden. “Bist du wirklich toll?”

Auf diese Frage blieb ihm der Tolle Vollei die Antwort zunächst schuldig.

\*

Der Tolle Vollei wollte sofort den Rückzug antreten. Narney der Wüstling dagegen hielt das nicht für die richtige Methode,

6

und da Narneys Wort unter den Freidenkern bedeutendes Gewicht hatte, hörte man ihn an.

“Ihr mögt glauben, daß ihr auf dem Herweg von niemand beobachtet worden seid”, sagte er. “Aber wie oft seid ihr einer überlegenen Gruppe ausgewichen und habt euch versteckt, bis die Gefahr vorüber war? Kann sich vor euch nicht ebensogut jemand versteckt haben, weil ihr ihm überlegen wart? Wie sicher seid ihr wirklich, daß niemand euch gesehen hat?”

Die Antwort war an den verlegenen Gesichtern der Männer und Frauen abzulesen: Sie waren ganz und gar nicht sicher.

“Also müssen wir Späher vorausschicken”, folgerte Narney. “Diese Aufgabe übernehme ich, wenn ihr nichts dagegen habt. Vollei, gib mir drei oder vier hübsche Frauen mit, die ich als Verbindungsleute einsetze. Du rührst dich nicht eher vom Fleck, als bis du von einem meiner Boten hörst.”

Der Tolle Vollei hütete sich zu widersprechen. Wie Narney gewünscht hatte, gab er ihm vier Frauen mit. Der Wüstling und seine Begleiterinnen entfernten sich alsbald durch den finsternen Korridor.

Pankha\_Skrin hatte die kurze Unterhaltung mitgehört. Etwas an dem Mann, den sie Narney den Wüstling nannten, kam ihm vertraut vor. Es war, als sei er Narney bereits zuvor einmal begegnet. Aber so sehr er sich auch anstrebte, er konnte sich an \_Zeit und Ort der Begegnung nicht erinnern.

Es vergingen etwa zwanzig Minuten, da kehrte eine der vier Frauen zurück.

“Die Luft ist rein bis zur nächsten großen Gangkreuzung”, berichtete sie. “Du sollst den Gefangenen bis dorthin bringen.”

Der Tolle Vollei ließ sofort aufbrechen. Vier seiner Gefolgsleute nahmen den vermeintlichen Gastwirt in die Mitte. Unmittelbar hinter dieser Gruppe schritt der Tolle Vollei, der die stabförmige Waffe seit des: ersten Begegnung mit Pankha\_Skrin nicht wieder weggesteckt hatte. Man bewegte sich in einem Tempo, das der Quellmeister nur schwer mithalten konnte. Der Tolle Vollei kam es offenbar darauf an, so bald wie möglich wieder zu Hause zu sein. Er hielt es nicht für unter seiner Würde, dem Loower mitunter einen harten Knuff zu versetzen, wenn dieser vor lauter Anstrengung in einen langsameren Schritt verfallen wollte.

Nach etwa zehn Minuten wurde weiter vorne im Gang eine Gestalt sichtbar. Es war Narney der Wüstling.

Er wirkte aufgeregt.

“Boronzot ist mit einer ganzen Armee unterwegs!” rief er. “Wir laufen ihm direkt in die Arme, wenn wir nicht vorsichtig sind.”

Boronzot war der König der Bruderschaft der Wahren Zaphooren, allgemein als der mächtigste aller Herrscher angesehen.

“Was sollen wir tun?” erkundigte sich der Tolle Vollei halbwegs verzweifelt.

“Wir müssen uns teilen”, erklärte Narney. “Ein kleiner Trupp bringt den Gastwirt auf sicheren Wegen zurück zur Gewerkschaft. Der .größere Teil leistet Boronzot hinhaltenden Widerstand, bis der Gastwirt in Sicherheit ist.”

“Gute Idee!” lobte der Tolle Vollei. “Wer soll die kleinere Gruppe führen?”

“Ich”, bot sich Narney an.

“Warum ausgerechnet du?”

“Willst vielleicht du es übernehmen?” höhnte Narney der Wüstling. “Bist du nicht der \_Anführer dieses Trupps? Es ist deine Aufgabe, für die Sicherheit des Gefangenen zu sorgen. Du tust dies, indem du Boronzot den Weg verlegst. Oder möchtest du etwa jemand anderen für dich kämpfen lassen?”

Der Tolle Vollei hielt den Kopf gesenkt.

“Nein”, antwortete er mürrisch.

“Also dann!” rief Narney. “Ich brauche drei Begleiter, dazu den Gefangenen. Wir trennen uns an der nächsten Zweigung. Der Haupttrupp hält sich nach links, wir mit dem Gastwirt machen uns nach rechts aus dem Staub.”

“Was ist überhaupt aus deinen übrigen Spähern geworden?” erkundigte sich der Tolle Vollei.

“Sie warten auf dich”, erklärte Narney. “Sie beobachten Boronzots Bewegungen und werden dir die neuesten Informationen zukommen lassen. Jetzt aber laßt uns eilen, sonst kommen die Wahren Zaphooren über uns.”

\*

So geschah es. An der nächsten Zweigung entfernte sich Narney der Wüstling mit dem Gefangenen und drei weiteren Begleitern vom Haupttrupp. Die kleine Gruppe drang etwa fünfzehn Minuten lang durch finstere Gänge vor und erreichte schließlich einen hell erleuchteten Platz, der\* von derselben Art war wie jener, auf dem man Pankha\_Skrin gefangen genommen hatte.

“Zwei von euch sichern voraus”, befahl Narney. “Wir übrigen warten hier, bis wir von euch hören. Geht bis zum nächsten Platz, nicht weiter. Wenn ihr bis dahin noch nichts von Boronzots Leuten bemerkt habt, sind wir sicher.”

Zwei Freidenker machten sich auf den Weg. Narneys dritter Begleiter blieb zurück. Er sah den beiden anderen nach, wie sie in die Dunkelheit eines der Gänge, die auf den Platz mündeten, verschwanden.

In diesem Augenblick sagte Narney:

“Dieser eine macht mir wenig Sorge. “

Er trat von hinten auf den Freidenker zu und legte ihm den rechten Arm um den Hals. Der Freidenker fuchtelte erschreckt mit den Armen, aber als Narney fester zudrückte, gab er nur noch einen Seufzer von sich und sank bewußtlos zu Boden.

Narney grinste den Gefangenen an.

“Man muß immer wissen, an welcher Stelle zu drücken ist”, bemerkte er weise.

Pankha\_Skrin hatte den Vorgang aufmerksam verfolgt.

7

“Wer bist du?” fragte er.

“Kennst du mich nicht?” lautete Narneys Gegenfrage.

Dann wandte er sich ab. Er stand eine halbe Minute reglos. In dieser Zeit verlor sein Gesicht die Blässe, die im Innern der Burg wohnenden Freidenker bezeichnete, und seine Züge nahmen weniger strenge Formen an. Dann begann er, sich mit seiner Kleidung zu beschäftigen. Ohne sie abzulegen, wendete er Teile davon nach außen, andere wiederum nach innen, bis sein Gewand die hellgraue Färbung der Freidenker\_Mode verlor.

Schließlich wandte er sich wieder dem Loower zu.

“Tantha!” rief der Quellmeister überrascht. ““

“Ja, das bin ich”, gestand der Humpelnde lächelnd. “Ich glaube, wir haben sie ganz schön an der Nase herumgeführt. Wenigstens für die nahe Zukunft werden die Freidenker ohne den Gastwirt auskommen müssen. Dort hinein! Wir gehen ein Stück weit zurück, dann treffen wir auf einen Seitengang, der uns vorläufig in Sicherheit bringt.”

3.

Murcon wußte nicht, was ihn geweckt hatte. Er nahm seine Umgebung nur verschwommen wahr \_das lag an den fremden Augen, deren er sich zum Sehen bediente. Er horchte mit den Wahrnehmungsmechanismen seines



Bewußtseins, die weitaus empfindlicher, weitaus zuverlässiger waren als die Augen, und erkannte, daß in den Höhen der Burg beträchtliche Aufregung herrschte. Das war an sich nicht ungewöhnlich. Die Bewohner der Burg hielten nur selten und für kurze Zeit Frieden untereinander. Aber diesmal war die Erregung ungewöhnlich stark, und ihre Impulse kamen aus fast allen Bezirken, während sie sonst örtlich begrenzt waren.

Murcon lauschte, und während die Mentalimpulse der aufgeregten Burgbewohner auf ihn einprasselten, wanderte sein schlaftrunkener Geist weit zurück in eine Zeit, da in der Burg eine ähnliche Erregung geherrscht hatte. Nur war es damals um etwas gegangen, das Murcon selbst berührte: Er, der Besitzer der Burg, sollte seine Rechte an eine wilde Horde von Freibeutern abtreten, die er in seiner Gutmütigkeit als Gäste zu sich geladen hatte.

Am Anfang allerdings war es ruhig und sittsam zugegangen. Am Anfang hatte es auch nur einen Gast gegeben . . .

\*

MURCON: Der erste Gast

Der Fremde war noch immer halb bewußtlos, als Murcon ihn aus der Lichtzelle schleppte, mit der er die Weiten des Universums durchquert hatte. Die Zelle schwebte am inneren Rand der großen Plattform, nicht weit von der automatischen Werft. Murcon hatte einen Gleiter herbeibefohlen. Durch die Luke, die sich selbsttätig öffnete, schob er den Fremden ins Innere.

Dieser hatte die Augen offen—zum ersten Mal seit jenem Augenblick, da ihn Murcon aus dem fürchterlich zugerichteten Wrack seines Raumschiffs geborgen hatte, aus einer Schar von Leichen, die gespenstisch im schwerelosen Vakuum des Schiffsinners schwebten.

“Oh . . . so etwas Herrliches habe ich noch nie gesehen!” murmelte der Fremde in einer Sprache, die Murcon bei seinen vielen Streifzügen durch das Universum zur Genüge erlernt hatte.

Die großen Augen des Fremden waren zu den Türmen emporgerichtet, die den Hintergrund der Plattform bildeten und deren metallene Spitzen im Widerschein der Sonnenlampen glänzten.

Der Fremde war nur um ein paar Daumenbreiten kürzer als Murcon, und das wollte etwas besagen, denn Murcon war ein Hüne von Gestalt, ein Riese mit lang wallenden Haaren, feurig leuchtenden Augen und einer Stimme, die wie rollender Donner klang.

“Das ist meine Burg”, erklärte Murcon nicht ohne Stolz. “Hier werden wir dich wieder in Ordnung bringen. Übrigens, du hast mir deinen Namen noch nicht gesagt.”

“Ich bin Arqualov, der Herr der Freibeuter”, antwortete der Fremde, und seine Stimme hatte für einen, der eben erst aus der Ohnmacht erwacht war, einen bemerkenswert kräftigen Klang.

“Du erinnerst dich, daß du dem Tode nahe warst, als ich dich fand?”

“Ich weiß es”, bestätigte Arqualov. “Und wenn ich nicht genau wüßte, daß meine Freibeuter die Niederlage rächen werden, die ich erlitt, dann wäre ich dir für deine Tat wohl kaum dankbar. Denn der Freibeuter stirbt eher, als daß er Schmach erduldet.”

Murcon konnte sich eine verächtliche Handbewegung nicht verkneifen.

“Das sind Redensarten”, meinte er. “Jetzt wollen wir zuerst nachsehen, wie es um dich steht und was wir tun müssen, damit du wiederhergestellt wirst. Um die Schmach und solche Dinge kümmern wir uns später.”

Arqualov hätte sich wohl mit dem mächtigen Murcon auf eine Diskussion seiner Lebensprinzipien eingelassen. Aber die Natur kam Murcon zu Hilfe. Das kurze Gespräch hatte Arqualov dermaßen erschöpft, daß er in tiefen Schlaf versank.

Murcon brachte ihn ins Innere der Burg, räumte ihm eine Reihe von Gemächern ein und wies ihm eine Gruppe von Robotern zu, die den Gast zu bedienen und zu pflegen hatten. Manche der Roboter besaßen eine allgemeinmedizinische Schulung. Sie untersuchten Arqualov, während er noch schlief, und definierten eine Therapie, mit deren Hilfe der Freibeuter im Lauf weniger Wochen wieder auf die Beine gebracht werden sollte.

8

In der Zwischenzeit ging Murcon seinen Geschäften nach. Es gab viele Dinge, die er zu erledigen hatte, und er wußte den Gast im Schutz seiner Burg geborgen. Plötzlich aber wurde er in seiner Beschäftigung unterbrochen.

Der RUF erging!

Murcon kehrte sofort zu seiner Burg zurück. Er ließ Arqualov zu sich rufen.

“Ich werde dich auf geraume Zeit verlassen müssen”, sagte er.

Arqualov ruhte in einem schwebenden Stuhl, den er selbst steuern konnte. Er sah wesentlich besser aus, seit Murcon ihn zum letzten Mal gesehen hatte.

“Das tut mir leid”, antwortete der Freibeuter. “Ich hatte mich auf deine Gesellschaft gefreut, sobald du von deinen Geschäften zurückkehrtest.”

“Das ist etwas anderes”, erwiderte Murcon, ein wenig irritiert. “Der RUF ist ergangen. Da muß jeder folgen. Und es wird Zeit in Anspruch nehmen.”

“Was ist der Ruf?” wollte Arqualov wissen.

Murcon machte eine ablehnende Geste.

“Eine Erklärung würde zu nichts führen”, sagte er. “Außerdem nähme sie zuviel Zeit in Anspruch. Dir steht die Burg zur Verfügung, während ich abwesend bin.”

Arqualov verzog das Gesicht.

“Es ist einsam hier. Hast du nie Gäste in deinem Haus?”

“Es ist kein Haus”, antwortete Murcon scharf. “Es ist eine Burg.”

“Also gut\_es ist eine Burg”, lenkte Arqualov ein. “Eine einsame Burg. Wirst du Zeit haben, dich umzusehen, während du unterwegs bist?”

“Beschränkt”, antwortete Murcon. “Warum?”

“Vielleicht kannst du dich nach Irritt umhören.”

“Wer ist Irritt?”

Arqualovs Gesicht nahm einen Ausdruck an, den Murcon nicht anders als verzückt nennen konnte.

“Der Traum meines Lebens”, antwortete der Freibeuter. “Mein Sehnen, mein Hoffen.”

Murcon wollte wissen:

“Wo finde ich sie?”

“Nenne Ihren Namen—und wenn du dich im richtigen Teil des Universums befindest, wird dir jeder sagen können, wo sie zuletzt zugeschlagen hat. Sie ist eine Freibeuterin wie ich, und in dem Gebiet, in dem sie tätig ist, wird ihr Name nur flüsternd ausgesprochen.”

“Ich werde sehen, was ich tun kann”, sagte Murcon. “Versprechen kann ich nichts. Was soll ich mit Irritt tun, wenn ich sie finde?”

“Bring sie hierher!” bat Arqualov, und seine Augen flackerten, als hätte er Fieber.

\*

Tanths Verwandlungskunst hatte Pankha\_Skrins Wißbegierde erregt.

“Ich kann wirklich nicht viel darüber sagen”, antwortete der Humpelnde auf eine diesbezügliche Frage.

“Soweit ich zurückdenken kann, habe ich die Fähigkeit besessen, mich den Umständen blitzschnell anzupassen und unauffällig zu wirken. Es bedarf dazu keiner besonderen Anstrengung. Mir selbst ist unerklärlich, warum sich nicht jedermann so anpassen kann wie ich.”

“Aber du weißt inzwischen, daß deine Fähigkeit einmalig ist?” erkundigte sich der Quellmeister.

“Ich weiß, daß andere nicht tun können, was für mich selbstverständlich ist”, antwortete der humpelnde

Tantha.

“Es ist in Wirklichkeit nämlich mehr als eine Anpassung”, fuhr Pankha\_Skrin fort. “Ich selbst habe dich in Narneys Rolle nicht erkannt. Man nennt das Mimikry.”

Er hatte das Wort kaum ausgesprochen, da gab das Übersetzergerät einen hellen Summton von sich: Die Sprache der Zaphooren kannte kein Äquivalent für “Mimikry”. Tantha sah den Quellmeister fragend an.

“Ich werde es dir bei Gelegenheit erklären”, bot Pankha\_Skrin an. “Inzwischen aber sollten wir uns auf den Weg machen, meinst du nicht? Wohin geht es von hier aus?”

Der humpelnde Tantha seufzte.

“Es bleibt uns nichts anderes übrig, als einen Umweg zu machen. Wir müssen ein Stück zurück und einen der Seitengänge benützen, an denen wir vorbeigekommen sind.”

“Laß uns nicht zögern”, schlug der Loower vor. “Glaubst du, daß wir vor den Freidenkern sicher sind?”

Der Humpelnde antwortete nicht sofort. Sie waren schon ein gutes Stück weit in den finsternen Gang eingedrungen, der zu der Abzweigung führte, als Tantha schließlich sagte

“Wenn es sich ganz allgemein um die Freidenker drehte, würde ich meinen, wir seien sicher. Die Freidenker sind eine Lotterbande. Sie führen ein Leben, das weder für den Geist noch für den Körper gesund ist.”

“Weswegen hast du dann Bedenken?” wollte Pankha\_Skrin wissen.

“Vollei”, antwortete Tantha. “Der Tolle Vollei. Er hat es sich in den Kopf gesetzt, aller Welt zu zeigen, daß er zu etwas taugt.

9

Erst wollte er sich damit hervortun, daß er mehr Frauen eroberte als je ein anderer vor ihm. Als er aber merkte, daß er mindestens drei Menschenleben brauchen würde, um Narneys des Wüstlings Rekord zu brechen, verlegte er sich auf andere Dinge. Ich sage dir, er ist ehrgeizig. Wenn es ihm gelingt, unsere Spur zu finden, wird er hinter uns her sein.”

\*

MURCON: Die Freibeuter

Arqualov mußte länger warten, als er sich vorgestellt hatte. Murcon folgte nicht nur dem RUF, er führte danach noch mehrere Unternehmungen aus, und jedesmal kehrte er zurück, ohne einen weiteren Gast zurückzubringen. Inzwischen hatte er sich längst auch angewöhnt, Arqualov zu seinem Quartier zu schicken, wenn

er den Besuch eines derer erwartete, die er seine Brüder nannte. Es sah so aus, als empfände es Murcon seinen Brüdern gegenüber als Schmach, daß er einen sterblichen Gast bei sich beherbergte.

Arqualov schloß daraus, daß er Irritt niemals wiedersehen werde, wenn er sich darauf beschränkte, in Murcons Burg darauf zu warten, daß Murcon sie eines Tages mitbrächte. Er begann zu überlegen, ob es nicht möglich wäre, die Burg mit all ihrem technischen Reichtum an sich zu bringen und selbst ein Mächtiger zu werden. Diesen Titel gaben sich nämlich Murcon und seine Brüder. Arqualov wurde in seinen Gedanken durch den Umstand bestärkt, daß Murcon jedesmal, wenn er von einer Reise zurückkehrte, noch in sich verschlossener und weltabgewandter zu sein pflegte als zuvor. Zusätzliche Gesellschaft schien das letzte zu sein, was ihm am Herzen lag. In letzter Zeit erhielt er immer seltener Besuch von seinen Brüdern. Besonders zwei, von denen Arqualov—wie von allen anderen—nur den Namen kannte, blieben seit neuestem völlig aus: Bardioc und Ganerc. Nur mit einem seiner Brüder pflegte Murcon noch regen Kontakt. Das war der mächtige Lorvorc, der es als einziger verstand, Murcon aus der Trübsal zu reißen—wie das dröhnende Gelächter bezeugte, das Arqualov des öfteren aus den Gemächern des Burgherrn schallen hörte, wenn Lorvorc anwesend war. So innig war die Freundschaft der beiden Brüder, daß sie vor kurzem einen Transmitter gebaut hatten, der ihre beiden Burgen miteinander verband und es ihnen ermöglichte, einander öfter und mit weniger Aufwand zu besuchen, als sie es per Raumschiff hätten tun können.

Arqualov war mit seinem Plan, Murcons Burg zu erobern, schon ziemlich weit gediehen, als Murcon eines Tages von einer seiner Reisen zurückkehrte und ihn zu sich rufen ließ. Arqualov war inzwischen völlig wiederhergestellt. Er brauchte den schwebenden Stuhl nicht mehr, sondern bewegte sich zu Fuß, wie es eines Freibeuters würdig war. Als er Murcon erblickte, war ihm klar, daß etwas Besonderes vorgefallen sein mußte. Murcons Augen blitzten so schalkhaft, wie er sie seit langem nicht mehr gesehen hatte.

“Ich wette, du hattest schon alle Hoffnung aufgegeben”, sagte der Burgherr anstelle einer Begrüßung.

“Welche Hoffnung?” erkundigte sich Arqualov, der im Augenblick tatsächlich nicht wußte, was gemeint war.

“Laß sie eintreten!” rief Murcon zur Seite hin.

Arqualov fuhr herum. Durch eine Tür, die er bisher noch nie bemerkt hatte, trat eine hochgewachsene, breitschultrige Gestalt, die in eine silbern schimmernde Rüstung gehüllt war. Eine Sekunde lang war Arqualov starr vor Überraschung, dann eilte er auf den silbernen Riesen zu.

“Parlughian!” schrie er.

Der Mann, der jahrelang als Geschützmeister an Bord seines Schiffes gedient hatte, breitete die Arme aus und begrüßte seinen ehemaligen Kommandanten mit einer heftigen Umarmung. Als Arqualov aufsaß, war eine zweite Gestalt durch die Türöffnung zum Vorschein gekommen: Lauridian, der Anführer der Einsatztruppen. Arqualov begrüßte auch ihn, und danach kamen Tanniserp, der Orteroffizier, und Sinqualor, der Quartiermeister. Sie alle hatten einst unter Arqualov gedient; aber als dieser sich auf ein Unternehmen einließ, das ihnen zu riskant erschien, waren sie abgemustert und in Irritts Dienste getreten. Die Vorsicht hatte sich gelohnt, denn bei dem genannten Unternehmen war Arqualov von denen, die er für hilflose Opfer gehalten hatte, vernichtend geschlagen worden.

Der Zwist der Vergangenheit war vergessen, als Arqualov nun inmitten seiner ehemaligen Getreuen stand.

“Wen habt ihr noch mitgebracht?” fragte er.

“Gut und gerne zwei Bootsmannschaften!” rief Parlughian. “Frauen und Kinder, Geräte, kostbaren Wein—alles, was man zur Bequemlichkeit braucht!”

Murcon stand abseits. Er verfolgte die Szene mit Interesse. Ein Teil der Freude, die die wiedervereinten Freibeuter empfanden, schien auf ihn überzuspringen und vertrieb die mürrische Weltfremdheit, die ihr: in den vergangenen Jahren beherrscht hatte.

Arqualovs Blick wurde plötzlich ernst.

“Was aber ist mit Irritt?” fragte er. “Sie habt ihr nicht mitgebracht?”

Parlughian, Tanniserp, Lauridian und Sinqualor sahen einander an. Ihre Gesichter sollten betreten wirken, aber um ihre Mundwinkel zuckte es verdächtig.

“Das Schicksal wollte nicht...”, begann Parlughian.

Da tönte es vom Eingang her:

“Hier bin ich, Arqualov, du alter Roßtäuscher!”

Es war eine helle, klare Stimme. Arqualov wirbelte herum. Unter der Tür stand die hochgewachsene Gestalt einer jungen Frau von vollendeten Formen, mit einem ebenmäßig geschnittenen Gesicht von beeindruckender Schönheit und einer Fülle brandroten

Haars, das bis über die Schultern herabreichte.

“Irritt!” schrie der Freibeuter.

Einen Augenblick später lagen Irritt und Arqualov einander in den Armen. Die Freibeuter jubelten, und die Freude, die seine Gäste empfanden, spiegelte sich in Murcons Miene.

4.

Der Tolle Vollei begann Verdacht zu schöpfen, als er nirgendwo auch nur eine Spur der Wahren Zaphooren bemerkte, die nach Narneys des Wüstlings Aussage diese Gegend unsicher machten. Eine Zeitlang war er versucht, umzukehren und den Wüstling zur Rede zu stellen. Dann aber entschied er, er werde damit warten, bis er das Gebiet der Freidenker erreicht hatte. Es ging Narney wahrscheinlich um nichts anderes als den Ruhm, den Gastwirt ergriffen zu haben \_einen kurzlebigen Ruhm, den Vollei ihm ohne Mühe wieder abnehmen würde.

Das Zentrum des Bereichs der Freidenker war ein weiter, kreisrunder Raum, den sie "den Platz" nannten. Dort hielten sie ihre Versammlungen ab, und die Türen in den Wänden des Platzes führten zu den Wohnungen, in denen Rudnof und die übrigen Würdenträger der Gewerkschaft der Freidenker ihre Unterkunft hatten.

Auf dem Platz war eine Menge Volk versammelt, als der Tolle Vollei mit seinen Kriegern zurückkehrte. Vollei hielt nach Narney dem Wüstling Ausschau, aber das Idol der Freidenker war nirgendwo zu sehen. Statt dessen trat Rudnof auf den Tollen Vollei zu, und sein hämischer Gesichtsausdruck wollte diesem ganz und gar nicht behagen.

"Ich hoffe, du hast die Leute nicht alle verloren, die ich nicht mehr bei dir sehe", eröffnete der Anführer die Unterhaltung. "Das wären der Opfer zu viele für ein Unternehmen, das nur dem Ehrgeiz eines jungen Heißsporns diene und nichts einbrachte!"

"Nichts einbrachte!" protestierte Vollei. "So ist Narney noch nicht eingetroffen?"

Rudnof sah sich um, und dort, wo sein Blick hinfiel, entstand Gelächter. Rudnof schaute gemächlich in die Runde, und als er sich schließlich wieder dem Tollen Vollei zuwandte, dröhnte röhrendes Gelächter von allen Seiten des Platzes.

Vollei war blaß geworden.

"Was . . . was geht hier vor?" würgte er zwischen den Lippen hindurch.

"O du unwissender Fant!" brüllte Rudnof ihn an. "Wenn du uns Älteren ein wenig mehr zugehört hättest, als dich in den Betten der Frauen herumzuwälzen, dann wäre dir vielleicht zu Ohren gekommen, daß seit mehr als einem Dutzend Jahren niemand den Wüstling mehr zu Gesicht bekommen hat, daß er inzwischen weit über hundert Jahre alt sein muß und wahrscheinlich längst in irgendeinem abgelegenen Winkel verendet ist! Die Späher, die der vermeintliche Narney ausgesandt hat, sind vor dir hier eingetroffen und haben mir von dem Wunder an Narretei berichtet, das du vollbracht hast. Natürlich sind auch sie Dummköpfe; dennoch aber trifft dich die größte Schuld, denn du warst ihr Anführer!"

Vollei wußte nicht, wie ihm geschah.

"Narney . . . der Wüstling...", hauchte er. "Ich bin . . . er hat gar nicht . . . den Gastwirt. . ."

"Er hat den Gastwirt!" trommelten Rudnofs dröhnende Worte wie Hammerschläge auf den Unglückseligen ein. "Er hat ihn dank deiner bodenlosen Dummheit. Nicht nur ist uns der Gastwirt durch die Lappen gegangen, es wird auch, wenn diese Angelegenheit an den Tag kommt, des Gelächters ringsum im Großen Gasthaus kein Ende geben! Mit Spott wird man über die Freidenker reden, und das haben wir niemand anderem als dir zu verdanken! Sieh zu, daß du mir aus den Augen kommst!"

Der Tolle Vollei schlich sich davon, begleitet vom höhnischen Gelächter der Umstehenden.

\*

Man sah, daß es dem humpelnden Tantha mit seiner Sorge um eine etwaige Verfolgung ernst war; denn er legte nun einen Schritt vor, dem Pankha\_Skrin nur noch mit Anstrengung zu folgen vermochte. So ging es mehrere Stunden lang durch ein Gewirr von Gängen, über Rampen und durch enge, finstere Schächte, bis die beiden Wanderer schließlich in einen quadratischen Raum gelangten, der hell erleuchtet war und in dessen einer Wand sich eine große, rechteckige Öffnung befand, hinter der der Loower die Gußmauerfläche eines Antigravschachts erblickte.

"Das Ärgste haben wir hinter uns", bemerkte der humpelnde Tantha. "Wenn der Tolle Vollei uns wirklich auf den Fersen ist, dann kann er sich womöglich denken, daß wir diesen Weg nehmen wollen. Von hier an aber kann er unsere Geschwindigkeit nicht mehr überbieten. Denn durch den Schacht bewegt sich alles gleich schnell."

Ein wenig besorgt trat Pankha-Skrin an die Öffnung heran. Er reckte die Augen nach vorne und blickte den Schacht hinab. Er, war matt erleuchtet und schien bis in alle Unendlichkeit zu führen. Die Schachtsohle war von hier aus nicht zu sehen.

"Bist du sicher, daß wir uns auf das künstliche Schwerfeld verlassen können?" erkundigte sich der Loower.

"Davon verstehe ich nichts", wehrte der Humpelnde ab. "Ich weiß nur, daß ich diesen Schacht schon hundertmal benützt habe \_aufwärts wie abwärts, und nie ist mir dabei etwas zugestoßen."

Er schwang sich in den Schacht. Pankha\_Skrin blieb nichts anderes übrig, als ihm zu folgen. Das

Antigravfeld war ebenso aufgebaut wie das anderer Schächte in Murcons Burg: Es bestand aus zwei Hälften, von denen die eine aufwärts, die andere abwärts gepolt war.

11

Langsam in die Tiefe schwebend, machte es sich der Quellmeister so bequem wie möglich. Er rechnete damit, daß diese Reise geraume Zeit dauern werde. Die Sinkgeschwindigkeit betrug kaum einen Meter pro Sekunde, und Pankha\_Skrin schätzte die Gesamtlänge des Schachtes auf wenigstens einen Kilometer.

“Wohin führt dieser Weg?” fragte Pankha\_Skrin, nachdem etliche Minuten vergangen waren und er sich an diese Art der Fortbewegung gewöhnt hatte.

“In den Vorhof der Hölle”, antwortete der humpelnde Tantha ernsthaft.

“Das klingt beängstigend”, bemerkte der Quellmeister. “Wo liegt dieser Ort, und warum nennt man ihn so?”

“Er liegt weit in der Tiefe”, lautete die Antwort des Humpelnden. “Noch unterhalb des Landes der Blinden. Man nennt ihn so, weil es dort Tore gibt, von denen die Sage behauptet, daß hinter ihnen der Weg zur Hölle beginnt. Ich weiß nicht, was es mit dieser Sache auf sich hat. Aber es gibt anscheinend eine ganze Menge Leute, die unbedingt die Hölle zu Gesicht bekommen wollen. Vor den Toren türmen sich ihre Gebeine zu Haufen!”

“Glaubst du, daß es in den Tiefen der Burg wirklich eine Hölle gibt?”

“Ich weiß nicht, was ich glauben soll. Ich bin fest überzeugt, daß im Innern der Burg unheimliche Kräfte walten. Aber ob sie wirklich von den Geistern der Vergangenheit ausgehen, wie die Überlieferung es will, dessen bin ich mir nicht sicher.”

“Ich bin einem Geist begegnet”, erinnerte sich Pankha\_Skrin. “Er hatte Serena, die Favoritin des Herrschers Zullmaust, zu sich gerufen, um sie zu martern und sich an ihrer Qual zu laben. Serena meinte, es müsse Arqualovs Geist gewesen sein. Zullmaust dagegen wollte nichts davon hören und schob die Schuld auf Murcon. So sind also die Blinden fest davon überzeugt, daß sowohl Murcon als auch Arqualov noch existieren wenigstens als Geister.”

“Ich weiß”, antwortete Tantha. “Nicht nur die Blinden glauben an die Geister der Vergangenheit, sondern auch viele an der Oberwelt. Und es sind nicht nur Arqualov und Murcon, die in der Tiefe ihr Unwesen treiben, sondern auch Parlukhian, der Arqualovs Donnermeister war, Lauridian, den sie den Felsenfresser nennen, sodann Tanniserp, der Spurenfinder, und Sinqualor, der Häuserbauer. Jeder von ihnen ist von dem einen oder anderen bereits gesehen worden.”

Die Unterhaltung schloß eine Zeitlang ein, während Pankha\_Skrin seinen Gedanken nachhing und sich zu erklären versuchte, wieviel Aussicht dafür bestand, daß der mächtige Murcon nach so endlos langer Zeit tatsächlich noch in entkörperlichter Form existierte. Er wurde in seiner Nachdenklichkeit unterbrochen, als der humpelnde Tantha fragte:

“Fürchtest du dich vor den Geistern der Tiefe?”

“Nein”, antwortete der Quellmeister. “Sie können mir nichts anhaben.”

“Das ist gut!” erklärte Tantha.

“Inwiefern?”

“Das Gerät, nach dem du suchst, kann nur jenseits der Tore zu finden sein. Und wenn wir schon in das Reich der Geister der Vergangenheit eindringen müssen, dann ist es von Vorteil, wenn ich einen Weggefährten bei mir habe, der sich vor den Geistern nicht fürchtet.”

\*

MURCON: Das Komplott der Undankbaren

Es vergingen etwa ein Dutzend Jahre, und die Freibeuter, die der mächtige Murcon zu sich geladen hatte, befanden sich immer noch in seiner Burg. Es ging ihnen dort gut. Es mangelte ihnen an nichts außer vielleicht an sinnvoller Betätigung; aber diesem Mangel halfen sie ab, indem sie unter Beweis stellten, daß sie ein überaus fruchtbares Völkchen waren. Jede Frau gebar pro Jahr ein Kind, und die Zahl der Gäste war inzwischen auf etwa zweihundert angewachsen. Es konnte nur noch ein paar Jahre dauern, bis die erste Generation der auf der Burg Geborenen ihrerseits in den Reproduktionszyklus eintrat und damit das Anwachsen der Burgbevölkerung noch mehr beschleunigte.

Murcon selbst schien das alles nicht zu kümmern. In den ersten Jahren, nachdem er Irritt und ihre Begleiter mitgebracht hatte, um Arqualovs Einsamkeit zu mildern, hatte er aktiv am Leben der Freibeuter teilgenommen und ihnen viele Geheimnisse der Burg erklärt. Mitunter war er jedoch lange Zeit von der Burg abwesend, und von jeder Abwesenheit kehrte er niedergeschlagener zurück, so daß er schließlich wieder in den Zustand der Weltabgekehrtheit verfiel, der typisch für ihn gewesen war, als er Arqualov als seinen einzigen Gast in der Burg hatte. Die Freibeuter bekamen ihn selbst dann selten zusehen, wenn er sich in der Burg befand. Er brauchte ihnen auch nicht aufzutragen, daß sie in ihren Räumen bleiben sollten, wenn er Besuch erhielt. Denn es gab keinen Besuch mehr, und auch der Transmitter zu der Burg seines Freundes Lorvorc wurde nur noch höchst selten benützt.

Bei einer der seltenen Gelegenheiten, da Murcon zusammen mit seinen Gästen ein Mahl einnahm, erklärte er ihnen:

“Ich werde euch in Kürze wieder verlassen. Diesmal geht es um eine besonders traurige Angelegenheit. Einer meiner Brüder hat sich gegen das Gesetz vergangen und bedarf der Bestrafung. Dies wird mein letztes Unternehmen sein. Wenn ich von der Ebene zurückkehre, werde ich die Burg nicht mehr verlassen. Damit wirft sich die Frage auf, was ihr zu tun gedenkt. Ihr werdet nicht ewig hierbleiben wollen. Ich bin in der Lage, euch mit einer Flotte von Raumfahrzeugen auszustatten, mit deren Hilfe ihr in das Gebiet eures früheren Wirkens zurückkehren könnt. Ich selbst will euer Führer sein, denn ohne meine Hilfe könnt ihr den Bereich der kosmischen Burgen nicht verlassen. Was haltet ihr von diesem Vorschlag? Überlegt ihn euch gut und laßt mich eure Antwort wissen, wenn ich von der Ebene zurückkehre.”

Danach verließ Murcon seine Gäste, und die Freibeuter waren sicher, daß sie ihn bis zu seiner Rückkehr von der Ebene nicht mehr zu sehen bekommen würden.

12

Irritt wandte sich an Arqualov.

“Damit war zu rechnen”, erklärte sie. “Wie werden wir uns entscheiden?”

Ein gehässiges Lächeln spielte um Arqualovs Lippen. Bevor er aber Irritts Frage beantwortete, sagte er zu Tanniserp:

“Geh nachschauen, ob Murcon uns wirklich verlassen hat!”

Tanniserp kehrte nach wenigen Minuten zurück und berichtete, er habe Murcon in seinen Gemächern rumoren hören.

“Gut”, bemerkte Arqualov. “Dann will ich euch erklären, was wir nach meiner Ansicht tun sollten. Murcon ist großzügig. Er bietet uns eine Flotte an. Warum aber sollen wir uns mit einer Flotte zufriedengeben, wenn wir deren mehrere haben können. Murcons Werft erzeugt soviel Schiffe, wie wir wollen. Weiter: Was uns bei unseren früheren Unternehmungen gefehlt hat, ist ein sicherer Stützpunkt. Unsere empfindlichsten Schlappen verdanken wir dem Umstand, daß wir uns nach einem erfolgreichen Schlag nicht schnell genug verstecken konnten. Murcons Burg dagegen liegt in einem abgelegenen Winkel des Universums. Hier wird uns keiner aufstöbern.

Ich sage also: Wenn Murcon von der Ebene zurückkommt, drehen wir ihm den Hals um und machen uns selbst zu Herren seiner Burg.”

Seine Zuhörer äußerten sich mit beifälligen Rufen. Nur einer, der in Arqualovs Stab die untergeordnete Funktion des Proviantmeisters innehatte und von seinen Genossen wegen seines Mangels an Draufgängertum oft bespöttelt wurde, versuchte einen Einwand. Sein Name war Zaphoor, und er sagte:

“Hat Murcon nicht behauptet, daß wir ohne seine Hilfe den Bereich der kosmischen Burgen nicht verlassen können? Wenn er die Wahrheit spricht, sind wir hier gefangen, nachdem wir ihn umgebracht haben.”

Lautes Gelächter antwortete ihm. Arqualov schlug seinem Proviantmeister so derb auf die Schulter, daß Zaphoor fast in die Knie ging.

“Du bist ein schlauer Junge, mein Freund!” rief Arqualov. “Natürlich wird Murcon so etwas sagen. Denn irgendwie muß er uns doch glauben machen, daß wir auf ihn angewiesen sind. Mach dir keine Sorgen, Zaphoor! Wir werden frei sein wie die Lichtstrahlen der Sterne, wenn wir Murcon aus dem Weg geschafft haben. Es gibt keine Grenze, die wir nur mit seiner Hilfe überschreiten können!”

Damit war Zaphoor zum Schweigen gebracht. Arqualov und seine Genossen fuhren fort, ihren finsternen Plan zu besprechen. Bis in die letzte Einzelheit arbeiteten sie aus, was mit Murcon geschehen solle, wenn er von der Ebene zurückkehrte.

Als Tanniserp zuvor hinter Murcon hergeschlichen war, da hatte er in der Tat aus den Gemächern des Mächtigen lautes Rumoren gehört. Sein Schluß, daß die Geräusche von Murcon selbst verursacht würden, war jedoch falsch. Der Mächtige hatte vielmehr einigen seiner Roboter befohlen, sich eine Zeitlang möglichst ungebärdig zu benehmen. Inzwischen begab er selbst sich zu einer Kammer, die unmittelbar oberhalb des Saales lag, in dem er mit den Freibeutern zusammen gespeist hatte. Dort gab es ein Bildgerät, mit dessen Hilfe er den Saal überblicken und jedes Wort verstehen konnte, das unten gesprochen wurde.

Taurig vernahm er den Plan seiner Gäste. Je weiter sie die Einzelheiten ihres Vorhabens entwickelten, desto mehr ergriff eine wilde Begeisterung von ihnen Besitz. Schließlich sprang Arqualov mit einem mächtigen Satz auf die große Tischplatte, reckte die geballte Faust in die Höhe und schrie:

“Worauf warten wir noch? Murcon hat die Burg wahrscheinlich schon längst verlassen! Wenn er zurückkehrt, beseitigen wir ihn! Die Burg aber gehört jetzt schon uns!”

Daraufhin verließ Murcon seinen Lauscherposten. Er versammelte seine Roboter um sich und erklärte ihnen

“Es hat eine Revolte stattgefunden. Die Gäste haben sich der Burg bemächtigt. Wir sind ihnen unterlegen, daher ist jeder Widerstand sinnlos. Wir ziehen uns in die Tiefe der Burg zurück. Dort gibt es Räume, die die Gäste so

schnell nicht finden werden und in denen wir überleben können wenigstens eine Zeitlang.“

So geschah es. Murcon zog mit seinen Robotern und den wichtigsten seiner Habseligkeiten in das Zentrum des Asteroiden um, wo sich Maschinen und Räume befanden, die ihm alles boten, was er zum Leben brauchte: sogar einen geheimen Gang, der zur großen Plattform führte, auf der sein Feldschiff stand.

Murcon ließ sich Zeit mit den Vorbereitungen. Die Verhandlung auf der Ebene konnte warten. Für ihn war wichtig, daß er seine neue Unterkunft in eine Festung verwandelte, die von den unverfrorenen Gästen nicht gestürmt werden konnte. Erst als er das bewirkt hatte, brach er zur Ebene auf.

## 5.

Einen ganzen Tag lang brütete der Tolle Vollei in seiner kleinen Wohnung. Er ließ sich nicht in der Öffentlichkeit sehen und wies alle Besucher ab. Erst als die Zeit der Ruhe bereits angebrochen war und er erwarten durfte, die Gänge draußen verlassen zu finden, huschte er zur nächsten Versorgungsstelle, um sich etwas zu essen und ein paar Getränke zu besorgen. Als er in seine Wohnung zurückkehrte, saß Hajlik in dem Sessel, in dem er den ganzen Tag brütend und grollend zugebracht hatte.

“Was hast du hier verloren?” fuhr er sie an.

Hajlik war eine junge Frau von beeindruckendem Äußeren. Mit voll entwickelten Formen und einem leichten, kaum wahrnehmbaren Hang zur Fülle entsprach sie fast zur Gänze dem Schönheitsideal der Freidenker. Das einzige, was ihr zur Vollkommenheit fehlte, war die Form des Mundes. Hajlik hatte einen breiten Mund, während das Ideal ein kleines Mündchen mit

13

aufgestülpten Lippen verlangte.

Volleis Zorn prallte wirkungslos an der jungen Frau ab. Sie lächelte.

“Mir scheint, daß du ein wenig Zuspruch brauchst”, sagte sie. “Ich bin hier, um dich zu trösten.”

“Ich brauche weder Trost noch Zuspruch”, grollte der Tolle Vollei. “Scher dich zum Teufel!”

“Der Teufel ist dort draußen”, antwortete Hajlik und deutete zur Tür. “Er sitzt in den Köpfen der Menschen und veranlaßt sie, gering von dir zu denken und dich zu verspotten. Soll ich das auch tun?”

“Wen kümmert’s?” knurrte der Tolle Vollei.

“Mich”, antwortete Hajlik und stand auf. “Du hast mich zwar genauso schäbig behandelt wie deine anderen Liebhaberinnen: angeschmachtet, mir den Kopf verdreht und mich dann weggeworfen \_aber es ist etwas in mir haften geblieben, ein kleiner Funke, ein winziges Licht der Zuneigung, verstehst du? Und deswegen schmerzt es mich, zu sehen, wie du dich zugrunde richtest.”

Soviel standhafter Aufrichtigkeit war der Tolle Vollei nicht gewachsen. Er ließ sich ächzend in einen Stuhl sinken und schob die Vorräte, die er mitgebracht hatte, auf die Tischplatte.

“Hast du Hunger? Durst.” fragte er müde. “Iß und trink!”

“Halte dich nur an deinen eigenen Rat!” forderte Hajlik ihn auf. “Du brauchst alle Kraft, die du dir verschaffen kannst.”

Vollei sah verwundert auf.

“Wofür?” fragte er.

“Weißt du nicht, was du als nächstes tun mußt?”

“Nein \_was?”

“Du mußt den Gastwirt einfangen!”

Der Tolle Vollei lachte bitter.

“Wie stellst du dir das vor?”

“Das weiß ich noch nicht so genau”, antwortete Hajlik ohne Zögern. “Was ich mir aber recht deutlich ausmalen kann, ist, wie es dir ergehen wird, wenn du die Spötter dort draußen nicht zum Schweigen bringst. Der Gram hat bereits an dir zu zehren begonnen. Wenn du nichts unternimmst, kannst du dich in der Öffentlichkeit nicht mehr sehen lassen. Du wirst dich zu Tode grämen, und zwar in kurzer Zeit!”

Hajlik sprach in beschwörendem Tonfall. Sie sprach lange und ohne sich ein einziges Mal von Vollei unterbrechen zu lassen. Als sie endete, hatte der Tolle Vollei den Kopf in die Hände gestützt und starrte bitter vor sich hin.

“Es ist soviel Zeit vergangen”, beklagte er sich. “Wie soll ich jetzt noch die Spur des Gastwirts finden?”

“Ich habe mich umgehört”, antwortete Hajlik. “Ich glaube, ich weiß, wie wir vorgehen müssen.”

“Wir?” fragte Vollei verwirrt.

“Ja, wir! Du glaubst doch nicht, daß ich dich alleine gehen lassen würde, oder? Ich war den ganzen Tag unterwegs. Du weißt, Frauen fällt das leichter. Uns nimmt man nicht so ernst, es sei denn, wir gehörten einer der Frauenbruderschaften an. Ich bekam Auskünfte von Leuten, zu denen einer von euch Männern nicht einmal sprechen dürfte. Ich weiß, daß der Gastwirt sich eine Zeitlang bei den Unabhängigen Frauen aufgehalten hat. Der Schiefäugigen Salsaparü hat er erklärt, er sei in Wirklichkeit gar kein Gastwirt, sondern von den Robotern der

Techno\_Spürer hierherschleppt worden. Er sprach auch von einem geheimnisvollen Gerät, das er zu suchen beabsichtigte."

"Was nützt uns das alles?" fragte der Tolle Vollei gramvoll.

"Warte nur—das ist noch nicht alles!" sprach Hajlik ihm zu. "Jemand hat gesehen, wie der Gastwirt die große Plattform, auf der die Wahren Zaphooren, die Unabhängigen Frauen und der Orden der Einäugigen um seinen Besitz kämpften, mit einer Scheibe verlassen hat, die die Techno\_Spürer als Fahrzeug benutzen. Er wurde gesehen, wie er außen am großen Gasthaus in die Höhe stieg. Er suchte seine Rettung also in den höher gelegenen Regionen des Gasthauses. Und nun rate, wer in diesen Regionen ebenfalls zur selben Zeit gesehen wurde!"

"Sag's mir!" drängte der Tolle Vollei, dessen Interesse offensichtlich erwachte.

"Der humpelnde Tantha. Und was ist des humpelnden Tantha hervorragendste Fähigkeit?"

"Er kann sich verstellen. Er kann im Handumdrehen in die Maske eines anderen schlüpfen."

"Sehr gut! Reichen deine Gedanken noch ein Stück weiter? Bist du etwa bei der Suche nach dem Gastwirt dem humpelnden Tantha begegnet?"

"Ich . . .?" stotterte Vollei. "Wo sollte ich . . . doch, warte..."

Ein Leuchten ging über sein Gesicht.

"Natürlich!" stieß er hervor. "Narney der Wüstling war niemand anders als der humpelnde Tantha! Ich hätte sofort Verdacht schöpfen sollen, als er sagte, der Lüsterne Onkei hätte ihn gebeten, seinen Platz zu übernehmen!"

"Richtig! Onkei ist inzwischen zurückgekehrt. Er wurde von Tantha überfallen und lag mehrere Stunden lang bewußtlos. Es ist ein halbes Wunder, daß niemand ihn gefaßt hat, während er wehrlos war. Jetzt aber, Vollei, strenge deine Phantasie an! Der Gastwirt sucht nach einem geheimnisvollen Gerät! Wo kann er es finden?"

"Bei den Techno\_Spürern", antwortete Vollei.

"Von dorthier kommt er. Bei den Techno\_Spürern hat er es offenbar nicht gefunden. Denk an den Weg, den er eingeschlagen hat. Und erinnere dich daran, daß der humpelnde Tantha ihn führt. Wohin will er also?"

"In die Tiefe!" murmelte der Tolle Vollei. "Dort kennt Tantha sich aus. Dort liegt der Vorhof der Hölle, und Tantha war mit

14

dem Gastwirt auf dem Weg zum großen Schacht, als wir ihnen in die Quere kamen!"

"Da, sieh an, wie klug du sein kannst!" rief Hajlik voller Freude. "Wir wissen also, wohin wir uns zu wenden haben!"

Der Tolle Vollei dachte eine Zeitlang nach. Dann machte er eine entmutigte Geste.

"Es nützt trotz allem nichts", meinte er. "Ihr Vorsprung ist zu groß."

"Dagegen gibt es zweierlei zu sagen", widersprach ihm Hajlik. "Erstens ist der Vorhof der Hölle ein schwieriges Gelände, in dem keiner so leicht vorwärts kommt. Der Gastwirt und sein Begleiter mögen dort eher ankommen als wir, aber von ihrem Vorsprung ist bis dahin nicht mehr viel übrig. Und zweitens kenne ich einen kürzeren Weg zum Vorhof. Wir brauchen den großen Schacht nur einen Teil der Strecke zu benutzen."

Erstaunt sah der Tolle Vollei zu ihr auf.

"Du weißt eine ganze Menge, Mädchen!"

"Das ist richtig", bestätigte Hajlik selbstbewußt. "Wie steht's? Willst du mit mir kommen und den Gastwirt fangen?"

Vollei sprang auf.

"In einer halben Stunde sind wir unterwegs!" versprach er.

\*

Fast zwei Stunden vergingen, während Pankha\_Skrin und der humpelnde Tantha durch den langen Schacht in die Tiefe sanken. Mitunter, nicht allzu oft, kamen sie an Einstiegen vorbei, durch die der Loower in kahle Räume und Hallen blickte, die offenbar seit Menschengedenken nicht mehr benützt worden waren. Es fiel ihm auf, was er früher im Land der Blinden bereits bemerkt hatte: An der Oberfläche, in den Gebäuden, die aus der Hülle des Asteroiden wuchsen, war die Bevölkerungsdichte so groß, daß die Zaphooren einander buchstäblich auf die Zehen traten. Hier unten dagegen gab es Tausende von Quadratmetern ungenutzten Raumes. Daß die Zaphooren lieber die qualvolle Enge der Oberfläche ertrugen, als sich in der menschenleeren Tiefe anzusiedeln, mußte mit dem eingefleischten Aberglauben zusammenhängen, der die Bewohner von Murcons Burg glauben machte, daß hier unten das Reich der Geister sei, die sich mit den Menschen nicht vertrugen.

Tantha trat als erster aus der unteren Schachtmündung hinaus. Pankha\_Skrin beobachtete ihn, wie er sich vorsichtig nach rechts und links umsah.

"Warst du schon oft hier unten?" fragte der Quellmeister.

"Ein dutzendmal oder so", antwortete Tantha.

"Was führt dich hierher?"



“Die Suche. Ich habe viele Freunde. Auf meinen Wanderungen durch die Burg besuche ich sie. Manchmal treffe ich einen nicht an. Wenn mir aber die Leute, die meinen Freund kennen, sagen, daß sie ihn schon seit Wochen oder Monaten nicht mehr gesehen haben, dann liegt die Vermutung nahe, daß auch er der Versuchung der Hölle erlegen und hier herabgestiegen ist, um sich an den Pforten zu versuchen. Gewöhnlich sehe ich dann hier unten nach, sobald sich eine Gelegenheit ergibt. Und schon oft habe ich einen meiner Freunde unter den Opfern gefunden, die sich dort vor den Pforten zur Hölle häufen.”

Er deutete nach rechts in den Gang hinein.

“Bist du jemals hier unten einem lebenden Wesen begegnet?” wollte Pankha\_Skrin wissen.

“Nein, noch nicht. Aber da dort drinnen Hunderte von Leblosen liegen, geschieht es offenbar recht oft. daß sich jemand hierherverirrt.”

Der Quellmeister war ebenfalls aus dem Schacht getreten. Zur linken Hand zog sich der matt erleuchtete Gang etwa fünfzig Meter weit, bevor er um eine Biegung verschwand. Zur Rechten dagegen endete er nach wenigen Metern vor einer schweren, metallenen Tür.

“Ist das die Pforte?” fragte Pankha\_Skrin.

“O nein”, lächelte der humpelnde Tantha. “Das ist eine ganz gewöhnliche Tür. Wir werden sie offenlassen, denn es kann sein, daß wir plötzlich die Flucht ergreifen müssen, und dann wollen wir uns mit der Tür nicht aufhalten.”

Die Tür besaß zwei Flügel, aber keinen Riegel. Dennoch trafen die Flügel entlang der Mittellinie in einer derart genauen Passung zusammen, daß kaum eine Rille zu sehen war. Der humpelnde Tantha lehnte sich mit der Schulter gegen den rechten Türflügel und begann zu schieben. Widerwillig gab das schwere Metall nach und wich nach innen zurück. Dabei entstand ein Ton, als habe in weiter Ferne jemand auf einen riesigen Gong geschlagen.

Jenseits der Tür setzte der Gang sich fort. Er reichte weiter, als selbst des Loowers leistungsfähige Augen zu sehen vermochten. Pankha\_Skrin rührte sich nicht von der Stelle.

“Was ist das für ein Geruch?” fragte er.

“Das ist der Duft des Todes”, antwortete Tantha düster. “Die Luft hier unten ist so trocken, daß die Unglückseligen nicht verwesen. Sie schrumpfen zusammen und werden zu Mumien. Das ist, was du riechst.”

Für den Loower kannte der Tod keinen Schrecken. Die entelechische Philosophie lehrte, daß der Tod etwas Unausweichliches sei—selbst für die Loower der höchsten Gesellschaftsschichten, die im Vergleich zu den geringeren Mitgliedern ihres Volkes ein nahezu unendliches Leben führten. Wenn aber etwas unausweichlich war, dann gab es keinen Anlaß, sich davor zu fürchten. Pankha\_Skrin wußte indes, daß Intelligenzen mit monoiden Bewußtseinen, also wahrscheinlich auch die Zaphooren, den Tod in anderem Licht sahen und Angst vor ihm empfanden.

15

Der humpelnde Tantha hielt nicht inne, als bis er den rechten Türflügel ganz bis gegen die Wand des Ganges geschoben hatte. Dann sagte er:

“So, jetzt ist unser Rückweg offen.”

An Tanthas Seite schritt der Quellmeister den Korridor entlang. An mehreren Stellen zweigten Seitengänge von ihm ab. Auf eine entsprechende Frage des Loowers antwortete der Humpelnde:

“Nein, ich weiß nicht, wohin sie führen. Du magst mich für einen tapferen Gesellen halten. Aber in Wirklichkeit ist es mir hier unten unheimlich. Ich tue keinen unnötigen Schritt.”

Nach geraumer Zeit mündete der Gang in eine mächtige Halle, deren Decke sich in der Form einer sanften Kuppel bis zu einer Höhe von gewiß fünfzig Metern wölbte. In der Halle herrschte mildes, gelbliches Licht, das von mehreren Leuchtflächen kam, die in die Decke eingelassen waren. Am anderen Ende des Raums bemerkte PankhaSkrin zwei hohe, torbogenförmige Pforten. Das mußten die Tore sein, die nach dem Glauben der Loower zur Hölle führten.

Der Boden der Halle aber war mit reglosen Gestalteri bedeckt. Das waren die Unglücklichen, denen die Wißbegierde keine Ruhe gelassen hatte, bis sie die gefährliche Reise zum Vorhof der Hölle unternahmen und vor den schicksalsreichen Pforten ihr Ende fanden. Pankha\_Skrin überflog die Szene, die einem anderen grausig erschienen wäre, mit wissenschaftlichem Interesse. An den verschiedenen Stadien der Mumifizierung konnte er abschätzen, wie lange der Fluch, der von den unheimlichen Mächten jenseits der beiden Pforten ausging, bereits anhielt. Es waren, nach loowerischer Zeitrechnung, gewiß schon Tausende von Jahren. Aber bis in die Tage, da Murcon noch Herr seiner Burg gewesen war, reichten die Spuren nicht zurück.

Das gab dem Quellmeister zu denken. Was war, lange nachdem Murcon seine Burg an die zudringlichen Gäste verloren hatte, geschehen, um diesen Ort zum Vorhof der Hölle zu machen?

\*

Es fiel Pankha\_Skrin auf, daß die reglosen Körper der Unglückseligen sich vor der rechten der beiden Pforten häuften. Vor der linken waren dagegen nur wenige Leichen zu sehen. Der Loower brauchte nicht lange zu

forschen, um die Ursache des merkwürdigen Mißverhältnisses zu entdecken. Die rechte Pforte hatte eine altertümliche Verriegelung, die aus mehreren mächtigen Krampen und einem durch die Krampen geschobenen Metallbolzen bestand. Die linke Pforte wies dagegen keinerlei Verschuß auf. Nichtsdestoweniger glaubte der Quellmeister in der Annahme nicht fehlzugehen, daß die linke Pforte sich nicht so ohne weiteres öffnen ließ. Die, die bierhergekommen waren, um den Zugang zu Hölle zu suchen, hatten rasch von der linken Pforte abgelassen und sich der rechten zugewandt, weil deren offensichtliche Verriegelung ein geringeres Hindernis zu sein schien. Dort aber waren sie vom Schicksal ereilt worden.

Der Quellmeister wandte sich der linken Pforte zu. Ihre beiden Flügel paßten wie die der Tür, durch die er mit dem humpelnden Tantha gekommen war, fugenlos aneinander. Tantha bot sich an, an der metallenen Fläche seine Kraft zu versuchen; aber Pankha\_Skrin wehrte ab.

“Es wäre unnütz”, sagte er. “Diese Pforte läßt sich mit Muskelkraft nicht öffnen.”

Er untersuchte die Fläche, die aus einem stumpfgrauen, harten Metall bestand. Er klopfte dagegen und hörte ein dumpfes Dröhnen, das aus dem felsigen Boden zu kommen schien. Er beschäftigte sich eine geraume Zeit lang damit, gegen die Tür zu pochen, und schließlich glaubte er zu erkennen, daß sich der Klang des Dröhnens veränderte, je näher er einer bestimmten Stelle am rechten Rand der Pforte kam.

Schließlich wandte er sich zu dem humpelnden Tantha um.

“Es wird verhältnismäßig einfach sein, diese Pforte zu öffnen”, erklärte er. “So einfach sogar, daß ich vermute, daß schon viele vor uns hier Einlaß gefunden haben. Nicht alle, die das Geheimnis der Schleierkuhle zu erforschen kamen, liegen als Mumien in dieser Halle. Manche sind vor uns durch diese Pforte getreten. Wir werden erfahren, was aus ihnen geworden ist.”

Er hob den rechten Greifarm, um gegen die Stelle der Türfüllung zu pochen, die ihm der sich stetig verändernde Klang des Metalls als die richtige bezeichnete. Bevor er jedoch dazu kam, hörte er von weit her einen tiefen, vibrierenden Klang wie von einem Gong. Er erinnerte sich sofort an das Geräusch. Es kam von der Tür, die der humpelnde Tantha mit der Schulter aufgeschoben hatte.

“Jemand kommt!” zischte Tantha.

Pankha\_Skrin schenkte ihm keine Beachtung. Ein seltsames Gefühl hatte sich seiner mit einemmal bemächtigt, und das Skri\_marton, das Quellhäuschen, das er im Nacken trug, begann heftig zu pulsieren. Er erinnerte sich an einen Vorfall, bei dem es ihm ähnlich ergangen war: damals im Land der Blinden, als er Serena davor bewahrte, von einem Geist der Vergangenheit gemartert zu werden.

Einem Impuls folgend, schlug er den Greiflappen des rechten Arms mit voller Wucht gegen die metallene Pforte. Ein heller, klarer Laut erscholl. Tantha wirbelte herum.

“Was tust du?” rief er entsetzt.

“Jemand kommt, sagtest du”, erwiderte der Quellmeister ruhig. “Nun von der anderen Seite kommt auch jemand. Wir wollen uns zurückziehen und beobachten, wie die Begegnung sich anläßt.”

Als der helle Klang verstummte, begannen die beiden Flügel der Pforte sich voneinander zu trennen und den Durchgang in einen hell erleuchteten Raum zu öffnen. Pankha\_Skrin achtete jedoch nicht darauf. Er zog den humpelnden Tantha mit sich, dem Hintergrund der Halle zu. Unmittelbar neben der Mündung des Stollens, durch den sie gekommen waren, fanden sie ein Versteck.

16

6.

MURCON: Die Rückkehr

Arqualov hatte auf der großen Plattform Wachposten aufgestellt, die ohne Unterbrechung den sternearmen Himmel über Murcons Burg beobachteten und die Aufgabe hatten, ihm zu melden, wenn sich das Feldschiff des Burgbesitzers sehen ließ.

Die Freibeuter hatten sich vorgenommen, mit Murcon kein Federlesens zu machen. Als einer der Machtigen war er potentiell unsterblich. Aber ein Schuß, der ihm durchs Herz oder durchs Gehirn drang, würde ihn so sicher umbringen wie jedes andere Lebewesen auch.

Es vergingen etliche Monate, bis Arqualov endlich die Meldung erhielt, auf die er so ungeduldig gewartet hatte. Seine Truppen standen bereit. Der Überfall war Hunderte von Malen geübt worden, so daß jeder wußte, was er zu tun hatte. Man kannte den Ort, an dem Murcons Feldschiff üblicherweise vor Anker ging. Die Deckungen, hinter denen sich die Leute postierten, lagen nur wenige Dutzend Meter von dem Ankerplatz entfernt.

Wenige Minuten, nachdem Arqualov den Alarm gegeben hatte, war jedermann auf seinem Posten. Diese Eile war notwendig, denn Arqualov wußte aus Erfahrung, daß von dem Augenblick, da Murcons Feldschiff sichtbar wurde, bis zu der Sekunde, in der es auf der großen Plattform landete, nur wenig Zeit verstrich.

Das seltsam leuchtende Fahrzeug schwebte soeben über den Rand der Plattform herein, als Arqualov als letzter seine Stellung bezog. Neben ihm kauerte Irritt, die Gefährtin nicht nur seiner Nächte, sondern auch seiner Kämpfe. Arqualov beobachtete den glitzernden Lichtfleck des Feldschiffs mit gebanntem Blick. Plötzlich fuhr er

halbwegs in die Höhe.

“Verdammt! Er landet nicht dort, wo er sollt Er kommt auf einem anderen Kurs herein!”

Murcons Schiff strich in geringer Höhe über die metallene Fläche der Plattform. Auf einmal aber, von einem Atemzug zum andern, verlor es alle Fahrt und sackte wie ein schwerer Ball auf das Landefeld herab. Das Leuchten der energetischen Schiffshülle wurde intensiver.

Arqualov sprang vollends auf. Murcons Schiff war wenigstens achthundert Meter weit entfernt.

“Vorwärts!” schrie er seinen Leuten zu. “Er hat irgendeine Schurkerei im Sinn!”

Die Kämpfer und Kämpferinnen kamen aus ihren Verstecken hervor. In weiten Sprüngen hasteten sie über die endlose Fläche der Plattform, Arqualov und Irritt hinter ihnen drein. Sie kannten Murcons Raumschiff, waren selbst schon in ihm geflogen. Sie wußten, daß man es an jeder beliebigen Stelle betreten konnte, weil die schimmernden Wände durchlässig wurden, wenn sich ihnen jemand näherte.

Diesmal aber hielt das Fahrzeug sie zum Narren. Die vordersten Angreifer warfen sich mit vollem Schwung gegen die Schiffshülle dort, wo sie den Boden berührte und wurden mit unbegreiflicher Wucht zurückgeschleudert; als seien sie gegen eine Wand aus Gummi gerannt. Arqualov, der den Vorgang noch aus beträchtlicher Entfernung beobachtete, sah, wie das Leuchten des Raumschiffs immer greller wurde, und begriff, daß von dem geheimnisvollen Fahrzeug eine drohende Gefahr ausging. Er schrie eine Warnung, aber seine Worte kamen zu spät. Das Feldschiff blähte sich plötzlich auf. Seine Farbe verwandelte sich in ein düsteres, unheimliches Rot. Plötzlich schoß ein greller Blitz über die weite Landefläche. Dort, wo das Fahrzeug stand, schoß eine feurige Fontäne in die Höhe. Der ohrenbetäubende Donner einer schweren Explosion rollte über die Plattform, und eine Druckwelle fegte heran, die Arqualov von den Beinen riß und zu Boden schleuderte.

Als er sich eine Zeitlang später noch halb benommen aufrichtete, war Murcons Feldschiff verschwunden. Dort, wo es gestanden hatte, verunzierte ein häßlicher schwarzer Fleck die metallene Oberfläche des Landefelds. Reglose Gestalten lagen ringsum verstreut. Brennender Zorn stieg in Arqualov auf. Murcon hatte ihn nicht nur genarrt, er hatte obendrein einige seiner tüchtigsten Kämpfer getötet.

Die Überlebenden fanden am Ort des Unglücks zusammen. Irritt war unverletzt, ebenso Parlukhian. Alle anderen hatten mehr oder weniger erhebliche Verletzungen davongetragen. Sieben Kämpfer waren tot. Die Explosion hatte ihnen die Lungen zerrissen.

Niedergeschlagen kehrten die überlebenden Freibeuter ins Innere der Burg zurück. Arqualov rief seinen Stab zur Beratung. Es waren jedoch nur Irritt und Parlukhian in der Lage zu kommen; die anderen bedurften ärztlicher Behandlung.

“Ich will hören, ob ihr meiner Vermutung zustimmt”, begann Arqualov. “Murcon hat irgendwie Wind davon bekommen, daß wir ihm die Burg abnehmen wollten. Er sah keine Aussicht, sich gegen uns zu wehren. Also verzichtete er auf den Kampf, kehrte nicht zur Burg zurück, sondern schickte statt dessen nur sein Feldschiff, das er als Bombe präpariert hatte. Wir müssen von Glück sagen, daß er dabei nicht allzu sorgfältig zu Werk gegangen ist. Er hätte den Zünder so herrichten können, daß er erst ansprach, wenn wir alle an Bord waren.”

Parlukhian machte die Geste der Zustimmung.

“So ist es und nicht anders”, bekräftigte er. “Murcon ist ein feiger Lump. Aus dem Hinterhalt hat er sieben unserer Krieger getötet und viele schwer verletzt.”

Die bittere Ironie, daß diese Worte aus dem Mund eines Mannes kamen, der seinerseits vorgehabt hatte, Murcon hinterrücks zu überfallen, kam niemand zum Bewußtsein.

“Irritt—was sagst du?” erkundigte sich Arqualov.

“Ich weiß es nicht”, antwortete die Freibeuterin. “Deine Erklärung hat Hand und Fuß. Mein Verstand sagt: So muß es

17

gewesen sein. Aber dennoch: Hättest du wirklich erwartet, daß Murcon kampflos aufgibt? Sieh die Technik, die ihm zur Verfügung steht! Wäre es wirklich so aussichtslos für ihn gewesen, den Kampf mit uns aufzunehmen? Wir verstehen von seinen Maschinen und Geräten nur wenig, er beherrscht sie dagegen wie ein Meister. Ich kann einfach nicht glauben, daß Murcon keine Chance gesehen hat, sich gegen uns zu wehren.”

“Er war müde”, hielt ihr Arqualov entgegen. “Die Welt ist ihm fremd geworden. Er mag die Mittel gehabt haben, uns zu bekämpfen; aber er hatte keinen Willen zum Kampf mehr. Er gab einfach auf.”

Dabei blieb es. Arqualovs Hypothese wurde akzeptiert; aber dennoch herrschte etliche Jahre lang eine gewisse Unruhe in der Burg, eine unterschwellige Furcht, der Burgherr könne eines Tages doch wieder zurückkehren. Erst im Lauf der Zeit begannen die Freibeuter, sich ernsthaft als Besitzer des kosmischen Materiebrockens zu betrachten.

Ungeachtet des Unbehagens fuhren die Freibeuter jedoch fort, ihre Fruchtbarkeit unter Beweis zu stellen, und die Zahl der Burgbewohner war ständig am Wachsen. Inzwischen war Arqualov darangegangen, seinen Plan zu verwirklichen, der die Erstellung einer gut ausgerüsteten und zahlenmäßig ausreichenden Flotte vorsah. Mit dieser

Flotte gedachten die Freibeuter, ihre frühere Tätigkeit wiederaufzunehmen und auf den intergalaktischen Schifffahrtsstraßen auf Beute auszugehen. Die automatische Werft arbeitete sehr zur Zufriedenheit der Freibeuter und produzierte Fahrzeuge nach ihren Spezifikationen. Es war nicht zu erkennen, woher die Werft die Werkstoffe bezog, aus denen sie die Raumschiffe fertigte. Offenbar aber stand ihr davon ein unbegrenzter Vorrat zur Verfügung.

Dann aber kam die Zeit der ersten Probeflüge. An die Warnung, die der junge Zaphoor einst ausgesprochen hatte, dachte längst niemand mehr. Die Freibeuter wußten nicht, in welcher Gegend des Universums sie sich befanden. Aber sie waren fest überzeugt, daß sie nur lange genug einem geraden Kurs zu folgen brauchten, um wieder in Bezirke zu gelangen, in denen sie sich auskannten.

Zunächst sandte Arqualov eine Gruppe von fünf neuerbauten Raumschiffen aus. Die vordringlichste Aufgabe der Besatzungen war, die Rauntüchtigkeit der Fahrzeuge zu erproben. Falls sich diese aber als hinreichend erwies, dann sollten sie sich auf geradlinigem Kurs etliche tausend Lichtjahre von der Burg entfernen und mit den hockempfindlichen Ort- und Tastergeräten nach vertrauten Sternkonstellationen Ausschau halten.

Als die Fahrzeuge nach etlichen Tagen zurückkehrten, erhielt Arqualov zum ersten Mal den Eindruck, daß es nicht so leicht sein werde, zu den beutereichen Gefilden zurückzufinden, in denen die Freibeuter seinerzeit ihr Unwesen getrieben hatten. Die fünf Schiffsbesatzungen meldeten übereinstimmend, daß es ihnen nicht gelungen sei, auch nur einen einzigen bekannten Stern zu finden. Schlimmer noch, sie hatten nicht einmal eine vertraute Galaxienkonstellation ermitteln können. Dabei hatten sich die fünf Schiffe auf verschiedenen Kursen bewegt. Ihr Mißerfolg hing also nicht etwa damit zusammen, daß sie allesamt in der falschen Richtung gesucht hatten.

Arqualov schloß daraus, daß sich Murcons Burg noch weiter, als er gedacht hatte, von den bekannten Gegenden des Universums entfernt befand. War er zunächst willens gewesen, mit Distanzen von mehreren hunderttausend Lichtjahren zu rechnen, so war er jetzt gezwungen, seine Schätzung auf etliche Millionen Lichtjahre zu erhöhen. Die Auffindung der heimatlichen Raumbezirke wurde damit zu einem Unternehmen erster Größenordnung.

Arqualov machte sich sofort an die Arbeit. Er brauchte eine größere Flotte, er brauchte mehr Mannschaften. Während die Werft willens war, den ersten Teil des Projekts zu bewerkstelligen, lag es an den Freibleutern selbst, die zweite Aufgabe zu versehen. Sie widmeten sich ihr mit Eifer.

Dann aber geschah das, womit niemand mehr gerechnet hatte, und warf Arqualovs sämtliche Pläne über den Haufen. Er hatte eine Schar junger Leute ausgesandt, den inneren Felskern des Asteroiden zu untersuchen, auf dem Murcons Burg stand. Dort unten gab es hunderterlei Gänge und Kammern, die noch nicht erforscht worden waren.

Von den insgesamt vierzig jungen Männern und Frauen, die Arqualov aussandte, kehrten wenige Tage später drei zurück. Sie befanden sich in bedauernswertem Zustand und berichteten unter Tränen, ihre Gruppe sei von einer unbekannten und unsichtbaren Macht angefallen und massakriert worden. Ihnen sei als einzigen die Flucht gelungen, weil sie sich zum kritischen Zeitpunkt abseits des Haupttrupps aufgehalten hatten. Nach dem Massaker sei eine dröhnende Stimme zu hören gewesen, die verkündete:

“So rächt sich der mächtige Murcon für die Treulosigkeit der Gäste!”

\*

Durch die offene Pforte war ein halblautes Raunen zu hören, als streiche ein leichter Wind um eine Hausecke. Pankha\_Skrin sah an Tanthas weit geöffneten Augen, daß es dem Zaphooren allmählich unheimlich wurde.

Da aber wurde beider Aufmerksamkeit abgelenkt. Aus dem Korridor, durch den sie gekommen waren, drangen die Laute menschlicher Stimmen. Pankha\_Skrin unterschied zwei Organe—das einer Frau und das eines Mannes. Wenig später waren Schritte zu hören. Schließlich traten zwei Zaphooren aus der Mündung des Ganges und blieben angesichts des entsetzlichen Anblicks, den ihnen die Halle bot, vor Schreck erstarrt stehen.

Zu seinem nicht geringen Erstaunen erkannte Pankha\_Skrin den Tollen Vollei aus der Gewerkschaft der Freidenker. Der Quellmeister hatte des humpelnden Tanthas Warnung nicht etwa auf die leichte Schulter genommen. Aber nachdem so viele Stunden verstrichen waren, hatte er nicht mehr damit gerechnet, Kontakt mit dem Verfolger zu bekommen. Vollei und seine Begleiter mußten einen wenn nicht kürzeren, so doch schnelleren Weg kennen, der zum Vorhof der Schleierkuhle führte.

Allerdings schienen sie mit dem, was sie hier erwartete, nicht gerechnet zu haben. Volleis Begleiterin wandte sich mit

18

verzerrtem Gesicht von der grausigen Szene ab und barg den Kopf an Volleis Schulter. Der junge Freidenker war seinerseits blaß geworden und stand ein wenig unsicher auf den Beinen.

“Laß uns umkehren!” bat die junge Frau schluchzend. “Soviel ist die Sache nicht wert!”

Aber der Tolle Vollei, obwohl bleich und zitternd, wollte davon nichts wissen.

“Nimm dich zusammen, Hajlik!” redete er der Frau zu. “Sind wir einmal bis hierher gelangt, dann führt der

Weg auch weiter. Sieh das offene Portal dort! Dorthin muß sich der Gastwirt gewandt haben. Komm, wir wollen uns die Sache ansehen.”

Er nahm Hajlik bei der Hand und führte sie vorsichtig zwischen den mumifizierten Leibern der Unglückseligen hindurch, auf die offene Pforte zu. Pankha\_Skrin allerdings erkannte, daß er nicht weit kommen würde. Das Raunen, das aus dem geheimnisvollen Raum jenseits der Pforte drang; war zu einem hohlen, dumpfen Sausen geworden, als habe sich der Wind zum Sturm verstärkt. Der Quellmeister hatte das Gefühl, es wehe eine kalte Luft durch die Halle—wahrscheinlich ein durchaus echtes Empfinden; denn Erscheinungen wie die, die er in Kürze zu sehen erwartete, gingen gewöhnlich mit abrupten Entropieänderungen einher und verursachten drastische Temperaturschwankungen.

Der Tolle Vollei war inzwischen stehengeblieben. Das seltsame Geräusch machte ihn ängstlich. Hajlik begann von neuem zu jammern. Aber es war schon zu spät. Ein schriller, langgezogener Pfeifton erscholl. Durch die offene Pforte schoß es wie Staub, den ein stürmischer Wind vor sich her peitschte. Die Halle füllte sich mit wirbelndem Dunst. Es war mit einemmal empfindlich kalt. In den Wänden der Halle knisterte es verdächtig, und aus der Decke löste sich ein einzelner Felsklotz, der mit dröhnendem Krachen zu Boden schmetterte. Der Tolle Vollei und Hajlik waren in die Knie gegangen. Hajlik war vor Angst erstarrt, und Vollei blickte mit furchtgeweiteten Augen in die Runde.

Da drang aus dem wirbelnden Dunst eine mächtige Stimme:

“Ich sehe, ihr seid gekommen, ohne daß ich euch zu rufen brauchte! Wie so viele Narren vor euch! Laßt es euch nicht gereuen, denn ihr dient einem der Mächtigen zur Freude und zum Zeitvertreib!”

Ein dämonisches Gelächter erschütterte die Halle bis in ihre Grundfesten. Abermals löste sich ein Felsstück und schmetterte herab, nicht weiter als fünf Meter von der Stelle entfernt, an der Hajlik und Vollei zu Boden gegangen waren. Ein Felssplitter fuhr dem jungen Freidenker übers Gesicht und hinterließ eine blutige Spur.

Da sprang der Tolle Vollei auf. Er hielt Hajlik noch immer an der Hand.

“Nichts wie fort von hier!” kreischte er.

Er hastete in Richtung des Ausgangs. Aber der Geist, der sich in den Staubwolken verbarg, hielt offenbar von einem solchen Vorhaben nicht viel. Sein Gelächter wurde noch lauter. Plötzlich wölbte sich der Boden der Halle steil in die Höhe. Der Tolle Vollei strauchelte und stürzte. Der Boden wich sogleich darauf wieder in seine ursprüngliche Form zurück. Für die beiden Freidenker mußte der Vorgang völlig unerklärlich sein.

“Bleibt hier, ihr beiden!” dröhte die Stimme des Geistes. “Ich habe mit euch noch einiges vor. Ein Mächtiger bedarf der Zerstreuung in ganz anderer Weise als ein sterblicher Mensch!”

Es ließ sich absehen, daß der, der sich einen Mächtigen nannte, mit Hajlik und Vollei nicht eher zu spielen aufhörenwürde, als bis sie dasselbe Schicksal erlitten hatten wie die anderen, die vor ihnen gekommen waren und deren vertrocknete Körper den Boden der Halle bedeckten. Pankha\_Skrin hielt den Zeitpunkt zum Eingreifen für gekommen. Er erhob sich hinter seiner Deckung. Er zerzte das kleine Übersetzergerät unter den Hautlappen des Oberkörpers hervor und richtete es so, daß der Verstärker seine volle Leistung entfalten konnte.

“Es scheint, wir sind einander schon einmal begegnet!” rief er, und trotz der Winzigkeit des Gerätes hallte seine Stimme fast so laut wie die des Geistes. “Kommst du wieder, um dich am Unglück der Sterblichen zu laben \_wie damals, als du Serena zu dir riefst? Woher nimmst du den Mut, dich einen Mächtigen zu nennen, wenn du doch nur der Geist eines armseligen Freibeuters bist?”

Sofort, nachdem er diese Worte gesprochen hatte, zog er sich mit seinem Bewußtsein in die inneren Tiefen entelechischer Denkreise zurück und ließ das Oberflächendenken brachliegen. Nur der Bruchteil einer Sekunde verging, da spürte er, wie ein fremder Geist sich an dem seinen zu schaffen machte, wie er betastet wurde, wie das fremde Bewußtsein sich wunderte, ein ganz und gar untätiges, wie blödes Gedankenfeld zu finden.

“Woher kenne ich diese Stimme?” raunte es aus dem Dunst, dessen Bewegung auf einmal nicht mehr so heftig war. “Wer ist dieser Frevler, der mir binnen kurzer Zeit zweimal in die Quere kommt? Weißt du nicht, was es bedeutet, einen Geist der Vergangenheit zu beschimpfen?”

Pankha\_Skrin sprach nicht mehr. Die Fühler des fremden Bewußtseins griffen in die Tiefe, näherten sich der entelechischen Denkebene. Der Quellmeister konzentrierte seine ganze Kraft auf einen einzigen Gedanken. Gleich mußte der Zusammenprall kommen . . .!

Ein gellender Schrei brachte die Halle zum Schwingen.

“Eine Falle!” schrillte es aus dem Dunst. “Eine tödliche Falle! Warte, du Verräter! Ein zweites Mal hast du mich überrumpelt. Ein drittes Mal...”

Die Stimme verlor mit einemmal an Kraft. Es hörte sich an, als entferne sich der Sprecher mit rasender Geschwindigkeit. Der Dunst löste sich auf. Nur wenige Sekunden verstrichen, und die Halle bot sich dem Blick wieder so da, wie sie ausgesehen hatte, bevor der Geist erschien. Selbst die herabgestürzten Felsklötze waren verschwunden, und die Decke, von der sie herabgefallen waren, war eine glatte Fläche ohne die geringste Unebenheit.

Die beiden Freidenker lagen auf dem Boden, das Gesicht gegen den Fels gepreßt. Pankha\_Skrin trat zu ihnen hin.

19

“Steht auf!” sagte er. “Die Gefahr ist vorüber.”

Der Tolle Vollei drehte sich vorsichtig um. Er starrte den Quellmeister verständnislos an, als erkenne er ihn nicht.

“Ich weiß, daß du mir auf der Spur bist”, sprach Pankha\_Skrin auf ihn ein. “Aber indem du mich bis in die Tiefen des Großen Gasthauses verfolgst, läßt du dich mit Mächten ein, denen du nicht gewachsen bist. Nimm deine Begleiterin und kehre mit ihr an die Oberwelt zurück. Ihr habt hier unten nichts verloren!”

Der Tolle Vollei gehorchte. Seine Bewegungen waren mechanisch. Er schien nicht zu wissen, was er tat. Noch schlimmer aber stand es um Hajlik. Sie stierte vor sich hin, als habe sie den Verstand verloren. Vollei steuerte auf den Ausgang zu. Wenige Augenblicke später waren die beiden Freidenker verschwunden. Man hörte ihre schlürfenden Schritte sich durch den Korridor entfernen.

Inzwischen war auch der humpelnde Tantha aus seinem Versteck hervorgekommen. Ehrfurcht spiegelte sich in seinem offenen Gesicht.

“Jetzt glaube ich, Herr, daß du dich vor den Geistern nicht fürchtest”, sagte er. “Du hast Macht über sie! Sie werden uns nichts anhaben können, auch wenn wir in die Schleierkuhle eindringen!”

“Mein Freund, ich verdiene den Titel Herr nicht”, entgegnete Pankha\_Skrin mit einer freundlichen Geste seines linken Greifarms. “Die Geister der Vergangenheit können mir deshalb nichts anhaben, weil sie bedauernswerte Kreaturen sind, die ihres Körpers beraubt wurden, sich aber nie an ihre immaterielle Daseinsform gewöhnt haben.”

“Du weißt also wer die Geister sind?” fragte der humpelnde Tantha voller Erregung.

“Ich glaube es zu wissen”, antwortete der Quellmeister. “Murcon hat fürchterliche Rache geübt!”

Mehr sagte er nicht, und der Humpelnde gewann den Eindruck, daß es nutzlos wäre, ihn zu weiteren Äußerungen zu drängen. Er sah sich um und bemerkte:

“Ich möchte einen Eid darauf leisten, daß hier vor kurzem Felsen von der Decke gestürzt und zerplatzt sind. Ich selbst habe sie herabfallen sehen, und dennoch ist keine Spur von ihnen übrig.”

“Du täuschst dich nicht”, bestätigte Pankha\_Skrin. “Auch ich sah Felsen stürzen. Der Geist der Vergangenheit ist ein mächtiger Suggestor. Er labt sich an der Qual, die seine Opfer empfinden. Er muß sie in Angst versetzen, damit sie ihm von Nutzen sind. Er suggeriert ihnen eine Lage, in der sie um ihr Leben fürchten müssen.”

Das alles ist nicht wirklich geschehen?” fragte Tantha verblüfft. “Wie kommt es dann aber, daß der Tolle Vollei eine blutige Schramme auf der Wange hat?”

“Er sah den Felsen stürzen. Er empfand den Schmerz, den der Splitter verursachte. Sein Körper reagierte, wie Vollei empfand. Die Suggestion, die der Geist erzeugte, war vollkommen.”

Man sah Tantha an, daß er mit dieser Erklärung nicht ohne weiteres fertig wurde. Er wollte jedoch den Loower nicht mit weiteren Fragen belästigen—oder vielleicht ging es ihm auch nur darum, seine Unwissenheit nicht allzu deutlich herauszukehren. Er wechselte das Thema.

“Welches ist unser nächster Schritt?” erkundigte er sich.

Pankha\_Skrin wies auf die offene Pforte.

“Wir folgen dem Weg in\_ die Schleierkuhle”, entschied er.

\*

Niemand—auch der Quellmeister nicht—wußte, was die beiden Eindringlinge jenseits der Pforte erwartete. Pankha\_Skrin, der die Identität der sogenannten Geister der Vergangenheit zu kennen glaubte, war nahezu sicher, daß der verprellte Geist auf Rache sann und daß sie es früher oder später wieder mit ihm zu tun bekommen würden. Der Quellmeister war deswegen nicht bange. Das Geistwesen hatte keine Gewalt über ihn, wie er jetzt schon zum zweiten Mal unter Beweis gestellt hatte. Pankha\_Skrin fragte sich allerdings, wer der Geist sein mochte: Arqualov selbst oder sein Donnermeister? Lauridian, der Felsenfresser, vielleicht auch Tanniserp, der Spurenfinder, oder Sinqualor, der Häuserbauer. Die Stimme des Geistes war, an zaphoorischen Maßstäben gemessen, eine männliche gewesen: Was war aus Irritt geworden? Existierte auch sie noch in entkörperlichter Form?

Hinter der Pforte lag zunächst der hell erleuchtete Raum, den Pankha\_Skrin bereits zuvor kurz wahrgenommen hatte. Er war völlig kahl und hatte die Form eines flachen Keils, in dessen breiter Seite die Pforte lag. Der Quellmeister maß die Pfortenwand mit dem Blick. Dann sagte er zu Tantha:

“Du siehst, daß nicht nur die Geister hier unten Verwirrung stiften. Manches scheint darauf angelegt zu sein, diejenigen, die hierherkommen, in die Irre zu führen. Wenn die zweite Pforte, die mit dem Riegel, ein echter Eingang wäre, dann müßte sie auch von dieser Seite zu sehen sein. Sie ist es aber nicht und hat daher nur den Zweck, die Sucher zu verwirren.”

Dem humpelnden Tantha war dies noch nicht aufgefallen. Auch war er seiner Sache nicht ganz sicher. Er

wollte hinauseilen, um nachzumessen, wie weit die beiden Pforten voneinander entfernt waren. Bevor er jedoch nur drei Schritte weit kam, schloß sich das metallene Portal, durch das sie in den keilförmigen Raum eingedrungen waren. Mit dröhnendem, singendem Klang schlugen die beiden Türflügel aufeinander.

Tantha blickte den Loower hilflos an.

“Mach dir darum keine Sorgen, mein Freund”, riet ihm der Quellmeister. “Ich bin sicher, daß wir die Pforte in diesem Augenblick nicht wieder öffnen könnten. Unser Weg ist vorgeschrieben. Er führt dorthin!”

20

Er streckte den Arm aus und wies mit dem Hautlappen in den Hintergrund des Raumes. Der Keil verjüngte sich bis zu einem schmalen Gang, der in weitläufiger Windung und ziemlich steil in die Tiefe führte. Diesmal übernahm Pankha\_Skrin die Führung. Der humpelnde Tantha hatte das Gelände, in dem er sich auskannte, an der Pforte hinter sich gelassen. Von jetzt an war es der Quellmeister, der voranschritt. Dem Zaphooren war es recht. Denn wenn von neuem ein Geist auftauchte, dann fühlte er sich hinter dem gedrungenen, breiten Körper des Loowers sicherer, als wenn er dem unheimlichen Geschöpf aus der Vergangenheit unmittelbar hätte gegenüberzutreten müssen.

Der Gang war schwach beleuchtet. Der humpelnde Tantha mußte sich mitunter auf seinen Tastsinn verlassen. Pankha\_Skrin dagegen besaß ein hochentwickeltes, überaus sensitives Sehvermögen, dem die düstere Beleuchtung keine Schwierigkeiten bereitete.

Etwa eine Stunde lang folgten die beiden Eindringlinge dem Verlauf des Ganges und gerieten dabei immer tiefer ins Innere des Asteroiden. Pankha\_Skrin blieb mitunter stehen und untersuchte die Wände des Stollens. Sie bestanden aus natürlich gewachsenem, nur oberflächlich geebnetem Fels. Nichts deutete an, daß sich hinter ihnen etwa Hohlräume befänden. Die steinerne Unterwelt schien nur diesen einzigen Gang zu enthalten, und man fragte sich vergebens, wohin er führte.

Schließlich aber wurde der Verlauf des Stollens flacher, und kurze Zeit später gerieten die beiden Wanderer an eine Stelle, an der sich der Gang gabelte. Die Zweiggänge bildeten einen spitzen Winkel miteinander und sahen einander völlig gleich: dieselbe finstere Beleuchtung, derselbe grobpolierte Fels, der Decke, Boden und Wände bildete.

Pankha\_Skrin und sein Begleiter blieben stehen.

“Was jetzt?” fragte der humpelnde Tantha. “Wohin gehen wir?”

Der Quellmeister antwortete nicht sofort. Er trat ein paar Schritte weit in den linken Gangzweig hinein, sah sich um und horchte. Dann kehrte er zurück und tat dasselbe auf der rechten Seite.

“Ich dachte, es könne nicht allzu schwierig sein, deine Frage zu beantworten”, sagte er zu Tantha. “Aber es gibt tatsächlich keinen Hinweis, welcher der beiden Stollen zum Ziel führt.”

“Dann versuchen wir einen davon aufs Geratewohl”, schlug der Humpelnde vor. “Wenn er uns nirgendwohin bringt, dann kehren wir um und nehmen den andern.”

“Genauso hätte ich wahrscheinlich entschieden, mein Freund”, antwortete Pankha\_Skrin, “wenn nicht dort oben die beiden Pforten gewesen wären, von denen nur eine ein echter Zugang ist. Erinnerst du dich, wie die Körper der Unglücklichen sich vor der falschen Tür häuften? Ebenso ist von diesen beiden Gängen nur einer der richtige. Und wer den falschen benützt, der bekommt keine Gelegenheit umzukehren. Er läuft geradewegs in den Tod!”

Der humpelnde Tantha machte eine hilflose Geste.

“Wie willst du aber erfahren, welches der richtige Stollen ist?” klagte er.

“Habe ich nicht auch die richtige Tür gefunden? Es muß ein Zeichen geben. Wir wollen danach suchen.”

7.

MURCON: In der Tiefe

Es gab noch zwei weitere Zwischenfälle dieser Art; danach war Arqualov überzeugt, daß Murcon tatsächlich am Wirken war—auf höchst dramatische Weise obendrein, denn die insgesamt drei Zusammenstöße hatten das junge Volk der Freibeuter Verluste von über einhundert Männern und Frauen gekostet.

Arqualov, inzwischen sehr alt, aber noch immer rüstig und draufgängerisch, berief seine engsten Freunde zu sich, um mit ihnen die Lage zu beraten.

“Es gibt zwei Möglichkeiten”, erklärte er ihnen. “Entweder hat Murcon in den Tiefen der Burg automatische Gerätschaften installiert, die unsere Leute überfallen und töten, oder Murcon befindet sich selbst in der Burg.”

“Wie sollte er hereingekommen sein?” erkundigte sich Irritt. “Unsere Leute bewachen die Peripherie. Kein Fahrzeug hat sich jemals der Burg genähert.”

“Wie war es damals, als Murcons Feldschiff zurückkehrte?” erinnerte sie Arqualov. “Es ging an einem Ort nieder, an dem es noch nie zuvor gelandet war. Wir nahmen an, Murcon hätte diesen Trick ersonnen, um unsere Kämpfer an das Schiff heranzulocken und sie zu vernichten. Wir aber hätten auf jeden Fall versucht, in das Fahrzeug einzudringen—ganz gleichgültig, wo es sich niederließ, nicht wahr?”

“Worauf willst du hinaus, Arqualov?” fragte Parlukhian mürrisch.

“Ich behaupte, daß Murcon sich in der Burg befindet”, erklärte Arqualov mit Nachdruck. “Er kam mit dem Feldschiff, wie wir ursprünglich erwartet hatten. Aber anstatt sich uns zu stellen, verschwand er unmittelbar nach der Landung, wie ich vermute, durch einen Geheimgang, der unmittelbar von der Plattform ins Innere der Burg führt.”

Verblüfft blickten die Freibeuter ihr Oberhaupt an.

“Nun—das sollte leicht genug nachzuweisen sein”, meinte schließlich Tanniserp, der ehemalige Orteroffizier. “Wir brauchen nur nachzusehen.”

“Das habe ich vor!” bekräftigte Arqualov. “Das ist eine Sache für uns Alte. Wir sind Murcons ursprüngliche Gegner. Wir sind die einzigen, die ihn kennen. Ich will, daß ihr mich zur Plattform hinauf begleitet.”

Sie folgten ihm mit Begeisterung. Arqualov trommelte einen Trupp junger Leute zusammen, die den Auftrag erhielten,

21

technisches Gerät auf die Plattform zu schleppen und für die Sicherheit Arqualovs und seiner Begleiter zu sorgen, während diese nach dem geheimen Zugang suchten.

Der schwarze Fleck, den Murcons Feldschiff bei der Explosion hinterlassen hatte, war inzwischen verblaßt, aber noch immer deutlich genug, um den Ort zu markieren, an dem die Suche zu beginnen hatte. Arqualov hatte sich darauf vorbereitet, daß sie hier eine Reihe von Tagen verbringen würden. Denn wenn es den vermuteten Geheimgang wirklich gab, dann hatte Murcon ihn gewiß so hergerichtet, daß er nicht leicht gefunden werden konnte. Mit Hilfe seiner Gefährten brachte Arqualov die akustischen Sonden in Position, die die Metalldicke der Plattform messen sollten. Sie gaben Geräusche von sich, die vom unteren Ende der Plattform reflektiert wurden und deren Echo davon beeinflußt wurde, wieviel nichtmetallische Substanz die Schallwellen auf ihrem Weg durchdrangen.

Und dann geschah das Wunder. Die Sonden wurden in Betrieb genommen, und schon wenige Augenblicke später stand fest, daß es unmittelbar unter der Stelle, die durch den verwaschenen schwarzen Fleck gekennzeichnet wurde, einen Hohlraum von beträchtlichem Ausmaß gab. Die Sonden ließen keinen Zweifel daran aufkommen, daß von dem Hohlraum aus ein Stollen schräg ins Innere des Asteroiden führte.

Arqualovs Plan war alsbald gefaßt. Er beharrte nach wie vor darauf, daß die Begegnung mit Murcon eine Sache für ihn selbst und seine engsten Freunde sei. Die Vorbereitungen der Expedition in die Tiefe fanden in aller Eile statt, während oben auf der Plattform eifrige Techniker das Metall entzweischnitten und den Zugang zu dem Hohlraum freilegte. Es gab, wie sich später herausstellte, eine Art Falltür, die in den Raum hinabführte. Diese war jedoch so verborgen angebracht und mit einem derart komplizierten Riegelmechanismus versehen, daß niemand sie öffnen konnte.

Es waren ihrer sechs, die sich, mit Waffen und Vorräten beladen, schließlich auf den Weg in die Tiefe machten: Arqualov und seine Favoritin Irritt, Parlukhian, Sinqalor, Lauridian und Tanniserp. Da Arqualov nicht wußte, wie lange er unterwegs sein würde, hatte er Zaphoor zu seinem Stellvertreter ernannt. Das widerstrebt ihm zwar, denn er vermied an Zaphoor das forsche Draufgängertum, das einen Freibeuter kennzeichnete. Aber er konnte nicht umhin, anzuerkennen, daß Zaphoor unter seinen Gefolgsleuten der umsichtigste und klügste war.

Der Marsch in die Tiefe ging ohne Zwischenfälle vonstatten. Man sah dem Stollen an, daß er erst vor kürzer Zeit angelegt worden war. Murcon hatte ihn geschaffen, um seinen Rückzug ins Innere der Burg zu sichern. Die Anlage mußte stattgefunden haben, bevor Murcon zu seiner letzten Fahrt zur Ebene aufbrach. Er hatte also gewußt, was ihn bei seiner Rückkehr erwartete.

Nach zwei Tagen kamen Arqualov und seine Freunde in eine Gegend, in der der Verlauf des Stollens allmählich eben wurde. Sie durchquerten ein paar leere, grob aus dem Fels gehauene Hallen und gelangten schließlich an ein metallenes Tor. Dieses versuchten sie zu öffnen, hatten dabei jedoch keinen Erfolg. Arqualov, enttäuscht und erzürnt ob des vergeblichen Bemühens, hieb die geballte Faust gegen das schwere Metall. Das Tor gab einen singenden, hallenden Ton von sich, und von jenseits fragte eine dröhnende Stimme:

“Wer stört die Ruhe des mächtigen Murcon?”

Da sahen die sechs Freibeuter einander betreten an, und selbst Arqualov bedurfte trotz allen Draufgängertums, dessen er sich rühmte, einiger Sekunden, um zu erkennen, daß nun die Reihe an ihm war, etwas zu sagen.

“Wir sind es\_ Arqualov und seine Freunde! Wir haben erfahren, daß du dich wieder in der Burg aufhältst, und kommen, um dir einen Besuch abzustatten.”

“Ich habe euch erwartet!” drönte Murcons Stimme, und gleichzeitig schwang das Tor auf.

Die Freibeuter blickten in einen nicht sonderlich großen, kreisrunden Raum. Lichtquellen, die in den Wänden, der Decke und sogar im Boden untergebracht waren, erfüllten ihn mit Helligkeit, die einen bläulich\_silbernen Schimmer hatte.

Murcon war nirgendwo zu sehen. Dafür hallte seine Stimme um so mächtiger:

“Tretet ein, meine Gäste! Ein schlechter Gastwirt ist, wer seine Besucher unter der Tür stehen läßt!”

Arqualov leistete Folge. Er trat in den blauen Raum, und da seine Gefährten annahmen, er wisse, was er



tue, folgten sie ihm. Kaum jedoch hatte Irritt als letzte die Pforte durchschritten, da fiel das Tor mit donnerndem Krach ins Schloß. Die Freibeuter zuckten erschreckt zusammen. Im selben Augenblick aber begann Murcon so dröhnend zu lachen, daß der Boden unter ihren Füßen zitterte.

“Ich dachte nicht, daß es so leicht sein würde, euch zu fassen!” rief der Herr der Burg. “Hat euch die Neugierde keine Ruhe gelassen? Mußtet ihr eure langen Nasen in mein innerstes Sanktum stecken, in dem ich für alle Zeit Ruhe vor euch zu haben glaubte!”

In einer Geste, die besänftigend wirken sollte, hob Arqualov beide Arme.

“Es liegt uns nichts daran, dich zu stören!” rief er. “Wenn du dich nach Ruhe sehnst, wollen wir dir Ruhe gönnen. Aber du bist der Herr der Burg! Warum willst du dich hier unten verstecken, während...”

“Sei still, du Wurm!” grollte Murcons Stimme. “Glaubst du nicht, daß ich weiß, wie treulos ihr an mir handeln wolltet? Ja—ich sehne mich nach Ruhe. Und ich werde sie mir beschaffen. Und gleichzeitig werde ich dem Universum ein Exempel dafür geben, wie es dem ergeht, der dem mächtigen Murcon Gastfreundschaft mit Untreue dankt!”

Das Licht, das den Raum erfüllte, wurde plötzlich intensiver. Der silberne Schimmer verschwand, die Lampen strahlten ein tiefes Blau aus. Gleichzeitig erhob sich ein intensives Summen, das den Körper bis in die letzte Nervenfasern durchdrang. Arqualov schrie auf, als er spürte, wie er die Kontrolle über seine Muskeln verlor. Mit letzter Kraft wollte er sich herumwerfen und zum Tor hin fliehen. Aber das Summen wurde stärker, der Herr der Freibeuter war wie benommen, und die Kraft war aus seinem Körper gewichen. Er erstarrte mitten in der Bewegung. In dem düster\_blauen Licht, das jetzt den Rundraum erfüllte, sah er, daß es seinen Gefährten nicht anders erging als ihm.

22

“Ruhe brauche ich!” begann Murcons Stimme von neuem. “Aber absolute Ruhe ist dem Verstand abträglich. Ich brauche Entspannung. Ich brauche etwas, woran ich mich vergnügen kann. Dazu kommt ihr Treulosen mir gerade recht. Sperrte ich euch einfach hier ein, dann ginget ihr in zehn, zwanzig oder dreißig Jahren den Weg aller Sterblichen, und ich hätte obendrein noch die Mühe, eure Leichen zu beseitigen. Ich aber bin unsterblich, also bedarf ich unsterblicher Vergnügung. Ich will euer Bewußtsein aus der vergänglichen Hülle des Körpers befreien! Ich verleihe euch Unsterblichkeit! Aber ihr werdet von nun an bis in Ewigkeit nichts anderes sein als Objekte, an deren Anblick ich mich erfreuen kann! Das sei eure Strafe für die Untreue, die ihr an mir begangen habt!”

Arqualov war so voller Panik, daß er die Worte kaum verstand. Er hatte noch immer nicht aufgegeben, sich mit aller Kraft gegen die Bewegungslosigkeit zu stemmen. Das Bewußtsein gab den Muskeln unaufhörlich Befehle. Aber die Muskeln gehorchten nicht mehr.

Da gellte ein entsetzlicher Schrei durch das tiefblaue Halbdunkel. Arqualov sah auf, soweit es ihm die gelähmten Muskeln erlaubten. Da erblickte er Irritt. Sie erschien ihm durchsichtig, und von Sekunde zu Sekunde wurden ihre Umrisse nebelhafter, undeutlicher. Ehe Arqualov sich besinnen konnte, war die Gefährtin seines Lebens vor seinen Blicken verschwunden. Eine fürchterliche Angst bemächtigte sich seiner. Mit letzter Kraft wandte er den Blick seitwärts und sah eben noch, wie eine schattenhafte Gestalt, die Sinqualor gewesen sein mußte, sich in nichts auflöste.

Arqualov schrie auf, aber kein Laut kam über seine Lippen. Die unselige Bedeutung der Worte, die er zunächst nicht verstanden hatte, kam ihm jetzt zum Bewußtsein: . . . aus der vergänglichen Hülle des Körpers befreien!

Er blickte an sich hernieder. Da war nichts mehr. Der Körper, der seit hundert Jahren seinem Bewußtsein als Heim gedient hatte, war verschwunden.

Der Schock war so gewaltig, daß Arqualovs Verstand vorübergehend die Tätigkeit einstellte. Tiefes Schweigen herrschte in der runden, von düster\_blauem Licht erfüllten Kammer, in der Murcon die Strafe an den Übeltätern vollstreckt hatte.

\*

Es war bereits eine halbe Stunde vergangen, und noch immer hatte Pankha\_Skrin nichts gefunden, was er als Zeichen hätte deuten können. Nicht etwa, daß der Quellmeister die Suche mit großem Eifer betrieb. Er hatte es sich im Gegenteil auf dem felsigen Boden bequem gemacht und schien das Forschen seinem Verstand zu überlassen. Der humpelnde Tantha konnte sich nicht erklären, warum der Loower die Ungewißheit mit soviel Gelassenheit akzeptierte.

“Wie lange, meinst du, werden wir noch warten müssen?” fragte er.

Pankha\_Skrin hatte seinen Begleiter längst durchschaut.

“Ich weiß, daß du ungeduldig bist”, erwiderte er. “Aber sieh, mein Freund, Ungeduld bringt uns nicht weiter. Die Mächte, mit denen wir es hier zu tun haben, denken und empfinden in langen Zeiträumen. Sie überstürzen nichts. Also sollten auch wir an uns halten und warten, bis die rechte Zeit gekommen ist.”

“Woher nimmst du die Sicherheit, daß es überhaupt ein Zeichen geben wird?”

“Ich bin meiner Sache keineswegs so sicher, wie du meinst. Ich glaube allerdings, ein Schema zu erkennen. Die Schleierkühle ist so angelegt, daß nur der, der seinen Verstand zu gebrauchen weiß, in sie eindringen kann. Die erste Prüfung waren die beiden Pforten. Die zweite Prüfung findet hier statt. Es kann durchaus sein, daß ich mich täusche. Ich bin bereit, hier zwei oder drei Tage zu warten. Wenn bis dahin nichts geschehen ist, werden wir den Weg aufs Geratewohl fortsetzen.”

“Zwei oder drei Tage!” staunte der Humpelnde. “Vergiß nicht, daß unsere Vorräte nicht unbegrenzt sind!” Pankha\_Skrin machte eine abwehrende Handbewegung.

“Wenn du Hunger und Durst empfindest, mein Freund, dann labe dich. Ich kann lange Zeit ohne Nahrung auskommen. Kümmer dich nicht um mich. Ein wenig Ruhe dagegen wird mir überaus guttun. Bitte wecke mich, wenn etwas Außergewöhnliches geschieht.”

Pankha\_Skrin faltete die Greifarme unter der Decke der Schwingen und zog die beweglichen Augen ein. Das waren die äußerlichen Zeichen, daß er sich zur Ruhe begeben hatte. Der humpelnde Tantha machte sich über die Vorräte her und aß und trank soviel, wie er verantworten zu können glaubte. Danach fühlte er sich müde. Er fragte sich, wie wichtig es wohl sein möge, daß er die Augen offenhielt. Er kam zu dem Schluß, daß außergewöhnliche Ereignisse entweder ihn oder den Loower auch aus dem Schlaf wecken würden. Darauf streckte er sich auf dem Felsboden aus und war wenige Sekunden später eingeschlafen.

Nach zwei Stunden erwachte Pankha\_Skrin aus einem intensiven Tiefschlaf, der ihn ungemein erfrischt hatte. Für ihn, den Loower, gab es nicht jene Übergangsphase zwischen Schlaf und Wachen, während der Verstand sich zurechttastet und an die vergessene Umwelt von neuem gewöhnt. Pankha\_Skrin war sofort hellwach.

Er sah sich um und erkannte, daß das Zeichen gegeben worden war.

\*

Die Gabelung des Stollens, war verschwunden. Der Gang erstreckte sich nach rechts und links, so weit der Blick reichte. Von einer Verzweigung war keine Spur mehr.

Pankha\_Skrin rührte sich nicht von der Stelle. Er fuhr die Augen ein und rief sich in Erinnerung zurück, wie die Szene ausgesehen hatte, bevor er zur Ruhe ging. Er hatte es sich an der rechten Gangwand wenige Schritte vor der Gabelung bequem

23

gemacht. Von dort, wo er saß, hatte er den rechten Teil der Gabelung nur dann sehen können, wenn er die Augen auf ihren Stielen ein wenig zur Seite drehte. Den linken Zweig dagegen hatte er ohne Drehung einsehen können.

Also war es der rechte Teil der Gabelung, der verschwunden war. Denn Pankha\_Skrin konnte den Gang entlangschauen, ohne die Augen zu bewegen.

Jetzt erst richtete er sich auf. Der humpelnde Tantha lag lang ausgestreckt auf dem harten Boden und schlief friedlich. Das sollte ihm, meinte der Quellmeister, zu erhöhtem seelischen Gleichgewicht gereichen; denn er wäre vermutlich aus der Haut gefahren, hätte er die rechte Hälfte der Gabelung vor den eigenen Augen verschwinden sehen.

Pankha\_Skrin klopfte die rechte Wand des Stollens ab; aber mit keinem Laut verriet der Fels, daß es hier früher einen Zweiggang gegeben hatte. Es bereitete dem Quellmeister kein Vergnügen, zu erkennen, daß sein Bewußtsein so nachhaltig irregeführt werden konnte. Er hatte sich für nahezu unbeeinflussbar gehalten. Hier aber waren Mächte am Werk, die in gewisser Beziehung selbst dem Bewußtsein eines Loowers überlegen waren.

Mit leiser Stimme, um den humpelnden Tantha nicht zu wecken, sagte er:

“Ich habe das Zeichen empfangen. Ich weiß, wohin ich mich zu wenden habe. Du magst den Bann getrost entfernen.”

Er bekam keine Antwort.

“Du könntest dir viel Mühe sparen und in der Zwischenzeit wesentlich erfreulicheren Beschäftigungen nachgehen”, fuhr der Quellmeister fort, “wenn du zur Kenntnis nehmen wolltest, daß ich mich von dir nicht narren lasse. Du bist ein Meister der Suggestion. Aber wir Loower, die schon lange vor euch Freibeutern da waren, verstehen, unseren Verstand zu gebrauchen.”

Da hörte er einen Laut, ein hauchendes Seufzen, und wußte, daß der Geist seine Worte verstand. Einen Atemzug lang kämpfte er gegen die Versuchung, Mitleid mit dem körperlosen Wesen zu empfinden. Er widerstand ihr ohne große Mühe. Er wußte, daß er hier eine Aufgabe zu erfüllen hatte, die seine gesamte Aufmerksamkeit verlangte. An den Belangen der entkörpernten Bewohner des innersten Burgkerns Anteil zu nehmen, vertrug sich nicht mit dem Gebot der höchsten Konzentration. Pankha\_Skrin glaubte, das grausame Spiel zu durchschauen, das Murcon mit den Anführern seiner treulosen Gäste seit unvorstellbar langer Zeit spielte. Für seine Aufgabe jedoch war es unerheblich zu wissen, ob Murcon sich damit ins Unrecht setzte. Der Quellmeister weigerte sich, die Schuldfrage zu stellen. Die Antwort, so redete er sich ein, wäre für ihn ohne Bedeutung.

“Ich höre dich”, sagte er mit ebenso leiser Stimme wie zuvor. “Ich trage kein Begehren, dein Feind zu sein. Wenn wir in der Vergangenheit aneinandergeraten sind, dann nur deswegen, weil ich es für meine Pflicht hielt,

unschuldiges Leben zu schützen. Auch mit deiner jetzigen Aktion nüttest du mir eher, als daß du mir Schaden zufügst. Also geh mir aus dem Weg und laß mich in Frieden meines Weges ziehen!"

Da ließ sich der Seufzer ein zweites Mal hören, nur lauter diesmal und mit demselben Effekt, den der Quellmeister zuvor schon zweimal wahrgenommen hatte: Der Geist schien sich in aller Eile zu entfernen. Das Geräusch verschwand in der Ferne.

Im selben Augenblick erschien die Gabelung wieder in Pankha\_Skrins Blickfeld. Er hatte recht gehabt: Es war der rechte Zweig, den der Geist durch suggestive Beeinflussung hatte verschwinden lassen. Der Quellmeister und sein Begleiter hatten in den linken Zweig gelockt werden sollen.

Pankha\_Skrin beugte sich nieder und rüttelte den humpelnden Tantha an der Schulter.

"Wie . . . wa . . . was . . . ?" ächzte der Zaphoorer und stemmte sich mühselig in die Höhe.

"Es geht weiter!" sagte der Quellmeister.

"Du hast das Zeichen erhalten?" fragte Tantha verwirrt.

"Mit ausreichender Deutlichkeit", antwortete Pankha\_Skrin gemessen.

8.

#### MURCON: Revolte und Strafe

In der Halle des blauen Leuchtens schien das Schicksal Arqualovs und seiner Freunde besiegelt. Sie waren körperlos. Eine Kraft, die sie nicht kannten und die nur denen zur Verfügung stand, die sich die Mächtigen nannten, hatte sie ihrer materiellen Substanz beraubt und nur die Bewußtseine übriggelassen, die in der blauen Halle schwebten.

In ihrer körperlosen Daseinsform empfanden die Freibeuter weder Schmerz noch Müdigkeit, weder Hunger noch Durst. Als sie die Nachwirkungen des anfänglichen Schocks überwunden hatten und sich in der neuen Lage zurechtzufinden versuchten, stellten sie fest, daß sie sich miteinander unterhalten konnten. Obwohl sie keine Münder besaßen, verstanden sie zu sprechen; und obwohl mit dem Körper auch die Ohren verschwunden waren, konnten sie hören.

Sie merkten allerdings bald, daß Murcons Drohung, er werde sein Vergnügen an ihnen haben, nicht nur leere Worte gewesen waren. Der Herr der Burg machte es sich zur Gewohnheit, mitten in ihre vertrautesten Gespräche hineinzuplatzen und sie wissen zu lassen, daß er jeden ihrer Gedanken hören konnte.

Für die im blauen Leuchten gefangenen Freibeuter wurde die Welt zur Hölle. Es blieb ihnen als \_einzige geistige Betätigung nur noch der Gedankenaustausch miteinander. Die Vorstellung, daß ausgerechnet der, dem sie diese Lage verdankten, an jedem ihrer Gedanken teilhatte, war eine Quelle unsäglicher Pein.

Sie wären nicht Freibeuter gewesen, wenn sie nicht schließlich aufzubegehren begonnen hätten. Eine Zeitlang hatte es so ausgesehen, als müßten sie unter dem mörderischen seelischen Druck zerbrechen. Bevor es jedoch dazu kam, rebellierte ihr störrischer

24

Geist. Sie fingen an, insgeheim nach Auswegen aus ihrem Dilemma zu suchen. Sie führten weiterhin belanglose Gespräche miteinander, die Murcon belauschen konnte, aber im tiefsten Innern seines Bewußtseins, das Murcon nicht betreten konnte, schmiedete jeder einzelne Pläne, die von der Sehnsucht nach Rache und nach Freiheit erfüllt waren.

Sie kannten einander gut genug, um zu wissen, daß sie alle an dasselbe dachten, obwohl es in ihren Unterhaltungen nie zum Vorschein kam. Und eines Tages unternahm Arqualov den Versuch, eine Kodesprache zu entwickeln, mit deren Hilfe sie Gedanken über ihr geheimstes Anliegen austauschen konnten, ohne von Murcon abgehört zu werden. Dieser Versuch erwies sich beizeiten als erfolgreich. Stück um Stück bauten sie die Kodesprache auf, keine Vorsichtsmaßnahme außer acht lassend, mit der unendlichen Geduld körperloser Wesen, denen tausend Jahre sind wie ein Tag.

Indem sie die Möglichkeit schufen, sich unbehindert miteinander zu unterhalten, erhielten sie Gelegenheit, die sechs Einzelpläne, die sie jeder in seinem eigenen Bewußtsein entwickelt hatten, zu einem Gesamtplan zu vereinigen. Den bei weitem wertvollsten Beitrag lieferte dazu Tanniserp, der ehemalige Orteroffizier. Tanniserp besaß von allen die am besten ausgebildeten technisch\_wissenschaftlichen Kenntnisse. Er war zu dem Schluß gekommen, daß das blaue Leuchten, das den Rundraum erfüllte, nicht allein der Erhaltung der substanzlosen Körper diene, sondern gleichzeitig auch ein Fesselfeld darstellte, das die sechs entkörpernten Freibeuter an Ort und Stelle bannte. Tanniserps Plan lief darauf hinaus, das blaue Energiefeld zu zerstören. Dabei war er bereit, das Risiko einzugehen, daß sein immaterielles Dasein ausgelöscht würde, falls sich nämlich kein Ersatz für den erhaltenden Einfluß des Energiefelds finden ließ.

"Denn was ist das für ein Leben?" fragte er. "Wenn es für mich keine weitere Aussicht gäbe, als von nun an bis in alle Zeit an dieses blaue Feld gefesselt zu sein, dann wäre ich lieber tot!"

Er fand volle Zustimmung. Die Aufmerksamkeit der sechs Freibeuter konzentrierte sich von nun an darauf, Wege zu finden, wie das blaue Energiefeld zerstört werden konnte. Wiederum verging eine geraume Zeit

Jahrzehntausende auf der Skala körpergebundener Wesen –, und die fruchtbarsten Anregungen kamen zumeist aus Tannisers Bewußtsein, denn er kannte sich mit solchen Dingen am besten aus.

Darüber, was unmittelbar nach der Befreiung aus dem Energiefeld zu tun sei, hatte es niemals auch nur die geringste Ungewißheit gegeben. Es war vielmehr so, daß die Freibeuter nicht so recht wußten, ob sie an der Zerstörung des blauen Feldes arbeiteten, um die Freiheit wiederzugewinnen, oder nur in der Absicht, sich an Murcon zu rächen. Es war beschlossene Sache, daß Murcon für seine Niedertracht mit dem Tod bestraft werden müsse. Die Pläne der sechs Freibeuter reichten nicht weit über die Rache an Murcon hinaus.

Tannisers Plan sah vor, daß das blaue Energiefeld durch einen Resonanzeffekt zum Einsturz gebracht werden solle. Zu diesem Zweck hatten die Eingeschlossenen ihre Bewußtseine in Schwingungen zu versetzen, indem sie in rascher Folge abwechselnd einen Gedanken mit höchster Intensität formulierten und danach alle Denktätigkeit abrupt abschalteten. Tanniserp hatte seine Mitgefangenen gewarnt, daß in dem Augenblick, in dem das Feld zusammenbrach, eine Flut von Mentalenergie auf sie einströmen werde. Schädlichen Folgen war am besten dadurch zu entgehen, daß man die Flut in der ersten Sekunde voll auf das Bewußtsein einwirken und eine Ohnmacht induzieren ließ.

Genauso wurde es gehandhabt. Als die Zeit gekommen war, begannen die Freibeuter, ihre Bewußtseine in rhythmische Schwingungen zu versetzen. Der Gedanke, den sie mit aller Kraft dachten, entsprang ihrer Wunschvorstellung: Murcon muß sterben!

Das blaue Energiefeld zum Schwingen zu bringen, war ein langwieriger und mühseliger Prozeß. Tanniserp, dem die Leitung des Vorhabens oblag, hatte angeordnet, daß man sich Zeit nehmen solle, die Reaktionen des Feldes zu studieren und sich mit ihnen vertraut zu machen, solange die Feldoszillationen noch von geringer Amplitude waren, so daß Murcon, wenn er nicht einen gezielten Verdacht schöpfte, nichts davon bemerkte. Erst wenn man genau wußte, wie das Feld sich verhielt und auf die rhythmischen Gedanken der Freibeuter reagierte, war es an der Zeit, zum entscheidenden Schlag auszuholen. Dann sollte das Feld in aller Eile zum Resonanzpunkt und damit zum Zusammenbruch gebracht werden.

Wiederum verstrich eine lange Zeit, während der an anderen Orten des Universums Kulturen entstanden und wieder vergingen, Völker geboren wurden und starben, planetengebundene Intelligenzen das Geheimnis der Raumfahrt entschlüsselten und in die Weite des Alls vordrangen.

Tagtäglich während dieser langen Zeitspanne drang Murcons Stimme zu den sechs Gefangenen. Sie sprach über unverfängliche Dinge, und aus keinem von Murcons Worten ging hervor, daß er auch nur die geringste Ahnung von den gefährlichen Aktivitäten der Freibeuter hatte. Die Gespräche mit Murcon aber fachten den Haß der Gefangenen noch weiter an, und sie begannen, Tanniserp zu bedrängen, daß er ihnen das Zeichen zum Losschlagen gebe. Tanniserp, selbst ein Opfer des Hasses, gab dem Drängen schließlich nach. Und nun nahmen die Dinge ihren Lauf.

Innerhalb sehr kurzer Zeit gelang es den Freibeutern, das blaue Energiefeld zum Zusammenbruch zu bringen. Der Effekt, der im Augenblick der Vollresonanz auftrat, war längst nicht so stark, wie Tanniserp befürchtet hatte. Die Freibeuter überstanden die Energieflut unbeschadet.

Zum ersten Mal seit einer Zeit, die auf den Skalen körperbehäfteter Wesen nach Jahrhunderttausenden rechnete, waren sie frei.

Sie brauchten eine Zeitlang, sich an die neu gewonnene Freiheit zu gewöhnen. Sie stellten fest, daß es nur eines Wunsches bedurfte, den Geistkörper in Bewegung zu setzen. Weitere Gedankenwünsche regulierten die Geschwindigkeit, mit der sie sich bewegten, und die Richtung, die sie einschlugen. Es gereichte ihnen zur nicht geringen Enttäuschung, daß sie auch im immateriellen Zustand nicht in der Lage waren, solide Materie zu durchdringen. Sie waren bei ihren Bewegungen auf die Gänge angewiesen, die

25

Murcon angelegt hatte.

Und noch etwas anderes wurde ihnen klar: Das blaue Energiefeld hatte in der Tat nicht nur ihrer Einsperrung, sondern auch der Erhaltung der Funktionen des Geistkörpers gedient. Die Freibeuter spürten, wie sie an Kraft verloren. Es war ein langsamer, aber durchaus wahrnehmbarer Prozeß. Sie mußten sich beeilen, wenn sie ihr Ziel erreichen wollten.

Durch einen langen Stollen drangen sie in Richtung des Ortes vor, an dem sie Murcon zu finden hofften. Der Burgherr hatte in ihren zahllosen Unterhaltungen des öfteren von der großen Halle gesprochen, in der er wohnte. Die Lage der Halle glaubten die Freibeuter zu kennen. Am Ende des Stollens gerieten sie an ein großes Tor, das aus goldfarbenem Metall bestand. Das Tor bot sich ihnen als unüberwindliches Hindernis dar, denn sie verfügten über keinerlei physische Kräfte, mit deren Hilfe sie es hätten öffnen können. Voller Verzweiflung wollten sie nach einem anderen Weg in die große Halle suchen, als ihnen, unerwartete Hilfe kam. Aus dem Stollen, durch den sie selbst gekommen waren, näherte sich ein Trupp weißhäutiger Menschen, die in wallende, verschiedenfarbige Gewänder gehüllt waren. Sie bewegten sich im Gleichschritt und gaben dabei einen eintönigen, rhythmischen Gesang von sich.

Sie hatten Kapuzen über die Köpfe gezogen und den Blick zu Boden gerichtet. Ihr Gehabe war das von Pilgern oder Priestern, die einen fremdartigen religiösen Ritus zelebrierten.

Die Weißhäutigen bedienten sich einer Sprache, die die sechs Freibeuter ohne Mühe verstanden: Es war ihre eigene, durch den Gebrauch vieler Jahrtausende abgeschliffen und modifiziert, aber noch immer verständlich. Zum ersten Mal wurde den Geistwesen bewußt, wieviel Zeit seit ihrer Gefangennahme durch Murcon verstrichen war. Denn die Weißhäutigen waren ohne Zweifel ihre eigenen Nachfahren, um Hunderte von Generationen von der Gruppe der ursprünglichen Freibeuter entfernt.

Die Vermummten öffneten das goldene Tor. Sie konnten die Geistwesen nicht wahrnehmen, auch nicht, als diese mit ihnen durch die offene Pforte in die große Halle eindrangen, die von riesigen, gelben Sonnenlampen bis in den hintersten Winkel hell erleuchtet war und in deren Mitte sich ein steinernes Piedestal erhob, auf dem der ungeschlachte Körper eines fremden Tieres reglos ruhte.

Die Weißhäutigen versammelten sich rings um das Piedestal. Ihr Gesang wurde lauter, und während sie sangen, führten sie viele Verbeugungen aus, die offenbar der monströsen Tiergestalt ihre Ehrfurcht bezeugen sollten. Das Ungeheuer aber nahm weder von den Vermummten noch von ihrem Gesang Notiz. Es wirkte leblos.

Der Gesang endete nach geraumer Zeit. Die Weißhäutigen vollzogen eine letzte Verbeugung, dann zogen sie sich in den Hintergrund der Halle zurück und verschwanden dort durch eine kleine Pforte, die aus demselben goldfarbenen Metall bestand wie das Eingangsportal, jedoch nicht annähernd dessen Größe besaß.

“Was soll das bedeuten?” fragte Arqualov. “Was ist das für ein häßliches Tier, und wo ist Murcon?”

Er erhielt sofort Antwort, allerdings aus völlig unerwarteter Richtung.

“Das Tier ist meine eigene Schöpfung!” donnerte Murcons Stimme durch die Weite der Halle. “Ich nenne es Kukulstuuhr. Es ist ein Gebilde von höchster Vollkommenheit und bedarf nur noch des Lebensfunkens, um zu dem mächtigsten Geschöpf zu werden, das das Universum je gesehen hat!”

Die Worte hallten in den Bewußtseinen der sechs Freibeuter, und das Entsetzen lähmte ihre Gedanken. Die gewaltigen Sonnenlampen wurden plötzlich düster, und das Licht, das sie ausstrahlten, nahm eine blaue Farbe an. Arqualov spürte, wie eine Lähmung ihn überkam. Er konnte sich nicht mehr bewegen. Selbst der intensivste Gedankenwunsch vermochte nicht mehr, den Geistkörper in Bewegung zu setzen.

“Da kommt ihr wie Diebe in der Nacht”, höhnte Murcons Stimme, “um euch an dem Mächtigen zu rächen. Eure gedankenlosen Gehirne wissen nicht, woher ihr die Kraft nehmen wollt, die Rache auszuführen. Wenn ich euch nicht meine Diener geschickt hätte, das goldene Tor für euch zu öffnen, hättet ihr nicht einmal diese Halle betreten können!

Oh, ihr Narren! In eurer Rachsucht habt ihr euch eingebildet, den mächtigen Murcon hinters Licht führen zu können. Ich aber kannte jeden eurer Gedanken, und mit euren langwierigen Vorbereitungen zur Zerstörung des Energiefelds habt ihr mir mehr Unterhaltung bereitet, als ich je hätte von euch erwarten dürfen.

Ihr habt euch die Freiheit hart erkämpft. Ihr sollt sie darum behalten dürfen. Aber ihr wißt, daß auch der Geistkörper der Nahrung bedarf. Das Feld, in dem ihr gefangen wart, hat sie euch bis jetzt zugeführt. Mit der Freiheit übernehmt ihr die Aufgabe, euch selbst zu ‘versorgen. Der Geistkörper bedarf geistiger Nahrung. Dort draußen, in den Bezirken der Burg, die einst mir gehörten, leben eure Nachkommen, Zehntausende von ihnen. Sie sollen eure Nahrungsquelle sein. Labt euch an ihrem Unfrieden, an ihrer Pein, an ihrer seelischen Qual. Geht hin und saugt jeden unfreundlichen Gedanken in euch auf! Und wenn, was die Mächte des Schicksals verhüten mögen, jemals Friede unter euren Abkömmlingen herrschen sollte, dann müßt ihr selbst zu Unfriedensstiftern werden, müßt Seelenqual und Geistespein erzeugen, um euch zu ernähren. Das sei die Strafe für euch und eure Brut, daß ihr Murcons Gastfreundschaft mit Untreue vergolten habt!”

Die sechs Freibeuter hörten des Burgherrn Worte, aber sie verstanden sie nicht. Erst später wurde ihnen offenbar, zu welch grausamem Schicksal sie Murcon verdammt hatte: sich an dem Unglück, am Jammer der eigenen Nachkommen zu laben.

Noch aber hatte Murcon nicht zu Ende gesprochen. Noch war der Rachedurst des Mächtigen nicht befriedigt. Die donnernde Stimme erhob sich von neuem und verkündete:

“Soweit für eure Untreue. Aber auch eure Rachsucht bedarf der Strafe. Ich habe euch Unsterblichkeit verliehen, wenn auch nicht aus uneigennützigen Gründen. Ihr aber dankt mir dafür, indem ihr mir nach dem Leben trachtet. Unerheblich ist dabei, ob ihr mir überhaupt hättet gefährlich werden können. Wichtig ist allein eure Absicht.”

Eine kurze Pause trat ein, während der die sechs Freibeuter vergeblich zu ergründen suchten, welche Gehässigkeit sich der

Verstand des mächtigen Murcon noch ausgedacht haben könne.

“Mein Geschöpf, Kukulstuuhr, bedarf des Lebensfunkens”, ergriff Murcon das Wort von neuem. “Einer von euch soll mir dazu dienen, meine Kreatur zum Leben zu erwecken.”

Ein gräßlicher Schrei gellte durch die Weite der Halle. Arqualovs Bewußtsein krampfte sich zusammen, als er die Stimme erkannte.

“Nicht . . .!” schrie er in ohnmächtiger Wut.

In diesem Augenblick ging eine seltsame Veränderung mit dem Ungeheuer auf dem Piedestal vor sich. Der mächtige, echsenähnliche Kopf ruckte in die Höhe. Rötlich leuchtende Augen starrten mit glasigem Blick in das Halbdunkel des weiten Raumes. Ein röhrendes, fauchendes Geräusch drang aus dem Rachen des Monstrums.

“Kukelstuuhr soll das einzige körperbehaftete Wesen sein, das euch gefährlich werden kann!” rief Murcon den Freibeutern zu. “Vor niemand außer vor Kukelstuuhr braucht ihr euch zu fürchten. Jetzt aber hebt euch von hinnen! Das mächtige Tier erwacht. Seid ihr noch hier, wenn es zu Bewußtsein kommt, ist es um euch geschehen!”

In diesem Augenblick erwachten die Sonnenlampen wieder zum Leben. Das düster\_blaue Leuchten erlosch. Helles, goldenes Licht durchflutete die Halle. Die Pforte stand noch offen. Das Ungeheuer murrte und bemühte sich schlaftrunken, auf die Beine zu kommen.

Da erhob sich ein kalter Wind, der mit pfeifenden Böen durch den weiten Raum tobte. Mit dem Wind flohen die Geister der Freibeuter. Sie waren ihrer nur noch fünf.

Irritt hatte der mächtige Murcon als sein Opfer zurückbehalten.

9.

Unterwegs klärte Pankha\_Skrin den Gefährten darüber auf, auf welche Weise er das erwartete Zeichen erhalten hatte. Der humpelnde Tantha hörte aufmerksam zu, aber als der Quellmeister geendet hatte, machte er unzweideutig die Geste der Ratlosigkeit und des Nichtverstehens.

“Ich komme da nicht ganz mit”, beklagte er sich. “Wer ist eigentlich derjenige, der uns das Vordringen so schwierig macht? Wer ist es, der die Eindringlinge auf die Probe stellt und kalten Herzens jeden vernichtet, der die Prüfung nicht besteht?”

“Das ist eine berechtigte Frage”, antwortete Pankha\_Skrin ausweichend. “Solange man seiner Sache nicht sicher ist, kann man nur ganz allgemein von der Macht im Innern sprechen.”

“Sind es die Geister?”

“Sicherlich nicht.”

“Also jemand, der mit den Geistern im Bund steht?”

“Wie kommst du darauf?”

“Nun \_es war einer der Geister, der dir das Zeichen gab, nicht wahr?”

“Gewiß! Aber er wollte mir nicht wirklich ein Zeichen geben. Er wollte uns beide ins Verderben locken, indem er den Gang, der zum Ziel führt, vor unseren Augen verbarg!”

“Du widersprichst dir!” beharrte der humpelnde Tantha störrisch. “Der, der die Zeichen gibt, muß ein Interesse daran haben, daß eines Tages jemand das Ziel findet. Er steht, wie du sagst, nicht mit den Geistern im Bunde. Die Geister haben ein anderes Interesse: Sie wollen jeden, der diese Gefilde aufsucht, vernichten. Wie können sie gleichzeitig die Zeichengeber sein?”

“Ich nehme an, daß die Macht im Innern die Gewohnheiten der Geister kennt und sie für ihre Zwecke nützt, ohne daß die Geister davon etwas ahnen.”

“Die Macht im Innern wäre somit den Geistern überlegen?”

“Gewiß”, antwortete Pankha\_Skrin. “Ich bin fast überzeugt, daß die Macht im Innern die Geister erschaffen hat!”

Diese Behauptung kam für den Humpelnden so überraschend, daß er zunächst eine Zeitlang darüber nachdenken mußte. Als er sich wieder zu Wort meldete, hatte er das Thema gewechselt. Er war keiner, der lange über Dinge sprach, von denen er nichts verstand.

“Denkst du, es wird weitere Prüfungen geben?” fragte er.

“Ich rechne wenigstens noch mit einer”, antwortete Pankha\_Skrin. “Die Zahl Drei erfreut sich kosmischer Beliebtheit als die Mindestanzahl von Dingen oder Vorgängen, die Anspruch darauf erheben, etwas wert zu sein. Drei Prüfungen gibt es mindestens. Wenn wir Pech haben, sogar noch mehr.”

Tantha antwortete nicht sofort. Auch diese Sache gab ihm zu denken. Schließlich aber murmelte er:

“Die erste Prüfung bestand aus zwei Pforten, von denen man die richtige wählen mußte. Die zweite Prüfung wurde von einem Geist veranstaltet, der unsere Sinne mit Blindheit schlug und uns den Weg zum Ziel nicht sehen ließ. Wie, glaubst du, wird die dritte Prüfung aussehen?”

“Wenn es wirklich die letzte ist, wird sie die schwierigste sein”, antwortete der Quellmeister mit ungewöhnlichem Ernst. “Wir werden es mit der Macht des Innern selbst zu tun bekommen.”

“Wenn wir nur wüßten, wer das ist, nicht wahr?” sagte Tantha.

“Wir können es nicht wissen”, entgegnete Pankha\_Skrin, “nur ahnen.”

“Es könnte kaum jemand anders sein als der mächtige Murcon selbst”, antwortete der Quellmeister.

\*

Der Weg wurde beschwerlicher. Er führte mitunter steil in die Höhe, dann wieder abschüssig in die Tiefe. Der Stollen war manchmal so schmal, daß die beiden Wanderer nicht nebeneinander gehen konnten, und dann wieder wurde er so weit, daß er fast die Form einer langgestreckten Halle annahm. Auf Strecken, die mehrere hundert Meter lang waren, fiel von Zeit zu Zeit die Beleuchtung aus, so daß die Eindringlinge auf den sensitiven Gesichtssinn des Loowers angewiesen waren, der selbst mit geringfügigsten Helligkeitsspuren zu arbeiten verstand.

Es gab Dutzende von Kreuz\_ und Quergängen. Pankha\_Skrin inspizierte jeden einzelnen mit Sorgfalt und entschied aus Gründen, die der humpelnde Tantha nicht verstand, daß keiner von ihnen einen kürzeren Weg zum Ziel darstellte.

Der Quellmeister war in letzter Zeit schweigsam geworden. Tantha bemerkte, daß das Organ in seinem Nacken, das er das Skri\_marton nannte, zu leuchten und zu pulsieren begonnen hatte. In der Tat spielte sich nur noch ein geringer Bruchteil von Pankha\_Skrins Denktätigkeit im Oberflächenbewußtsein ab. Er war hinunter zu den Tiefen entelechischen Denkens gestiegen und versuchte, sich auf die nächste, die entscheidende Prüfung vorzubereiten. Er war nahezu sicher, daß er bei dieser Prüfung entweder dem mächtigen Murcon selbst oder seinen Maschinen gegenübertreten werde. Für den Prüfling gab es da nicht viel Unterschied; denn die Maschinen funktionierten sicherlich nach Prinzipien, die Murcon erdacht hatte. Wer die Prüfung bestehen wollte, der hatte nur dann eine Überlebenschance, wenn er—wenigstens annähernd—die Gedanken eines Mächtigen nachvollziehen konnte.

Keinen Aufschluß vermochte sich der Quellmeister darüber zu verschaffen, was aus denen geworden war, die sich vor ihm in die Tiefen der Schleierkuhle gewagt hatten. Er war immer noch fest davon überzeugt, daß es vielen von seinen Vorgängern gelungen war, durch die linke Pforte einzudringen. Sie mußten wenigstens bis an die Gabelung gekommen sein, an der der Geist der Vergangenheit ihn irrezuführen versucht hatte. Was war aus ihnen geworden? Hatte der Geist sie etwa ebenfalls bedrängt und samt und sonders in die falsche Richtung gelockt?

Das klang nicht sehr wahrscheinlich. Einer oder zwei, vielleicht eine Handvoll mußten durchgekommen sein, selbst wenn der Geist seinen Trick nicht nur sporadisch, sondern grundsätzlich bei jedem Eindringling an den Mann zu bringen versuchte.

Wenn aber wirklich andere diesen Weg zuvor gegangen waren, warum hatten sie keine Spuren hinterlassen? Führte dieser Pfad direkt zum Ziel, oder gab es entlang des Weges noch einmal eine Station, an der Pankha\_Skrin die leblosen Körper derer finden würde, die das Geschick besessen hatten, bis hierher vorzudringen?

Er wußte es nicht. Die Ungewißheit bedrückte ihn.

\*

Kurze Zeit später erfolgte der Angriff.

Pankha\_Skrin hatte es inzwischen aufgegeben, jeden Zweig\_ und Seitengang zu untersuchen, an dem der Stollen vorbeiführte. Die Entwicklung hätte sonst womöglich einen anderen Verlauf genommen. So aber brachen plötzlich bleiche, in wallende Gewänder gehüllte Gestalten in großer Anzahl hinter einer Gangkreuzung hervor, die Pankha\_Skrin und der humpelnde Tantha soeben passiert hatten. Über ihre Absicht konnte es keinen Zweifel geben, obwohl sie völlig geräuschlos gingen. Primitive Knüttel schwingend, drangen sie auf die beiden Wanderer ein. Einige Schläge, die allerdings keinerlei Schaden anrichteten, trafen die harten, neuneckigen Verkleidungsplatten, die des Quellmeisters Gewand darstellten. Pankha\_Skrin hatte die Arme in die Höhe gereckt und rief

“Haltet ein! Wir leisten keinen Widerstand!”

Seine Worte wurden anscheinend verstanden. Die Knüttel hörten auf zu fliegen. Pankha\_Skrin stand in einem Kreis blaßhäutiger Gestalten, die ihn mit finsternen und zugleich neugierigen Blicken musterten. Ihrer humanoiden Erscheinungsform nach mußten sie Zaphooren sein. Es gab fast keine Mutationen unter ihnen. Lediglich einer der Blaßhäutigen wies ein Merkmal auf, das der Quellmeister bei den blinden Zaphooren in Zullmausts Reich beobachtet hatte. Sein linkes Auge wies einen Augapfel auf, der homogen türkis gefärbt war und weder Iris noch Pupille besaß. Das waren die Augen der Blinden, erzeugt durch eine Serie von Mutationen, durch die die Sehfähigkeit, die man in Zullmausts finsternem Reich nicht bauchte, eliminiert worden war. Bei der Mutation dieses Mannes jedoch, der in einer hellen Umgebung lebte und wahrscheinlich auch aufgewachsen war, mußte es sich um eine üble Laune der Natur handeln.

Pankha\_Skrin sah sich nach seinem Begleiter um. Aber der humpelnde Tantha war verschwunden spurlos, als habe er sich in Luft aufgelöst. Da gewann der Quellmeister den Eindruck, daß er nicht allzu lange der Gefangene der Blaßhäute sein werde. Tantha war unterwegs, um ihn zu befreien.

Er ließ die Arme sinken.

“Wer seid ihr?” fragte er mit Hilfe des kleinen Übersetzers.

Die Blaßhäutigen wichen erschreckt ein paar Schritte zurück, als sie seinen Mund sich öffnen und die Sprechblase darin erscheinen sahen. Für sie war es unverständlich, woher die Worte ihrer eigenen Sprache kamen;

denn die behaarte Öffnung mit der zuckenden Blase darin gab völlig fremdartige Laute von sich.

Der Halbblinde schien unter den Blassen eine führende Position innezuhaben. Er knurrte seine Gefolgsleute unwirsch an, als

28

wolle er sie wegen ihrer Schreckhaftigkeit tadeln, und trat selbst demonstrativ auf den Loower zu. Pankha\_Skrin, der die Physiognomie der Zaphooren inzwischen lesen gelernt hatte, erkannte jedoch, daß auch er nicht frei von Furcht war.

“Wir sind die Diener der Großen Gottheit”, antwortete der Halbblinde\_ Und so etwas Seltsames wie dich haben wir noch nie zuvor in die Hände bekommen! Wer bist du?”

“Ich bin in der Tat ein Fremder”. antwortete Pankha\_Skrin. “Roboter des Königs Boronzot haben mich mit Gewalt entführt und in das Große Gasthaus gebracht. Ich bin auf der Suche

Der Halbblinde unterbrach ihn mit einer ungeduldigen Geste.

“Ich verstehe nichts von dem, was du mir sagst”, erklärte er. “Ich habe noch nie von einem Roboter gehört. Ich kenne König Boronzot nicht und weiß auch nicht, was ein großes Gasthaus ist.”

Pankha\_Skrin war überrascht. Die Blaßhäutigen waren Zaphooren, wie ihre Gestalt und ihre Sprache auswiesen. Aber sie wußten nichts von den Dingen, die an der Oberfläche und selbst im Reich der Blinden Gemeinkennntnis waren.

“Dann sage mir”, forderte der Quellmeister den Halbblinken auf: “Wer ist die Große Gottheit, und warum behandelt ihr mich wie einen Feind?”

“Feind?” antwortete der Halbblinde überrascht. “Du bist kein Feind. Du kannst kein Feind sein. Du befindest dich im Reich der Großen Gottheit Kukulstuuhr und kannst nicht einmal einen Atemzug tun, ohne daß dir die Gottheit dazu Erlaubnis erteilt. Wie könntest du da ein Feind sein?”

Pankha\_Skrin, der unter dem Eindruck stand, daß er bisher auch ohne Erlaubnis recht zufriedenstellend geatmet habe, erkundigte sich verwundert:

“Was wollt ihr dann von mir?”

“Du bist ein würdiges Opfer für die Gottheit!” erwiderte der Halbblinde. “Die Zeit der großen Opferfeier naht heran, und es wird den Dienern Kukulstuuhrs zur Ehre gereichen, daß sie bei dieser Feier der Gottheit ein Opfer darbringen, wie es nie zuvor eines gegeben hat. Einen Fremden, der uns völlig unähnlich ist.”

Da hielt es Pankha\_Skrin für an der Zeit, einen taktischen Vorstoß zu unternehmen.

“Die Geister der Vergangenheit werden es nicht zulassen, daß ihr mich opfert!” erklärte er.

Da wurde des Halbblinken rechtes Auge düster. Seine Züge verzerrten sich zu einer wütenden Grimasse, und die Hand ballte sich zur Faust.

“Sprich nicht von den Geistern!” drohte er. “Die Geister haben keine Macht über die Diener der Großen Gottheit. Du willst uns Furcht einjagen, aber das gelingt dir nicht! Wenn du mit den Geistern im Bund bist, dann wirst du ein um so willkommeneres Opfer für Kukulstuuhr sein!”

Er wandte sich an seine Genossen.

“Nehmt ihn in die Mitte und laßt ihn nicht entkommen!” rief er.

Die Vermummten taten, wie ihnen befohlen war. Der Trupp setzte sich in Bewegung—in derselben Richtung, die auch der Quellmeister eingeschlagen hätte, wenn nicht der Überfall dazwischengekommen wäre.

\*

Unterwegs bemühte er sich, den Halbblinken in ein Gespräch zu verwickeln. Er hatte inzwischen den Äußerungen der Blaßhäutigen entnommen, daß ihr Anführer Awustor hieß. Awustor wollte zunächst von den Annäherungsversuchen des Loowers nichts wissen. Aber Pankha\_Skrin ließ nicht locker, und als er schließlich versicherte, daß er die Drohung mit den Geistern der Vergangenheit nur zum Versuch ausgesprochen habe und mit den Geistern keineswegs auf vertrautem Fuß stehe, da wurde Awustor endlich gesprächiger.

“Was ist eigentlich aus Murcon geworden?” fragte der Quellmeister.

“Murcon?” wiederholte Awustor. “Es existiert nach wie vor. Woher weißt du davon, und warum fragst du?”

“Murcon—es?” wiederholte Pankha\_Skrin ungläubig. “Ich glaube gar, wir sprechen von zwei verschiedenen Dingen. Ich meine Murcon, den Eigentümer der Burg!”

“Welcher Burg?”

“Wie nennt ihr diese Welt, in der ihr lebt?” erkundigte sich Pankha\_Skrin.

“Es ist die Welt der Gottheit Kukulstuuhr. Sie bedarf keines anderen Namens.”

“Nun, diese Welt gehörte einst dem mächtigen Murcon. Er verlor sie an eine Horde von Freibeutern, deren Nachfahren die heutigen Zaphooren sind. Auch ihr stammt von den Freibeutern ab!”

Awustor hielt nicht viel von den Aussagen des Loowers.

“Du hast Gedanken, die noch viel verschrobener sind als die der Menschen, die wir sonst in diesen



Bereichen fangen, um sie der Gottheit zu opfern“, tadelte er. “Jedermann weiß, daß die Gottheit Kukulstuuhr aus der Urmacht hervorging. Kukulstuuhr schuf diese Welt und ihre Bewohner: uns, die Weißhäutigen, die der Gottheit dienen durften, und die andern, die als Opfer für Kukulstuuhr gedacht sind. Einen Eigentümer dieser Welt außer der Gottheit selbst hat es nie gegeben.”

Pankha\_Skrin erkannte, daß es ihm nicht gelingen werde, Awustor die wahre Geschichte Murcons und seiner Burg näherzubringen.

“Dann sage mir also“, forderte er den Halbblinden auf, “was das Murcon ist, von dem du vorhin sprachst.”

29

“Das Murcon ist der Eingang zur heiligen Kammer Kukulstuuhrs“, antwortete Awustor feierlich. “Kein Mensch hat den Eingang jemals betreten, und Menschaugen haben das Innere der Kammer noch nie zu sehen bekommen. Die Gottheit hält sich in der Kammer auf. Nur zur Zeit der Opferfeier kommt sie hervor.”

“Warum nennt ihr den Eingang das Murcon?“ wollte der Quellmeister wissen.

“Er hieß schon immer so“, lautete die Antwort des Halbblinden. “Der Mensch soll nicht zu ergründen versuchen, was schon seit ewigen Zeiten vorgeschrieben ist.”

\*

Pankha\_Skrin bemerkte, daß auch die Blaßhäutigen sich an den Verlauf des Hauptstollens hielten und den Zweiggängen keinerlei Beachtung schenkten. Er erfuhr aus ihren Gesprächen, daß sie aufs Geratewohl unterwegs gewesen waren, um zu sehen, ob sich womöglich brauchbare Opfer in ihren Bereich verirrt hätten. Als sie den Loower und seinen Begleiter bemerkten, hatten sie sich auf die Lauer gelegt, um die beiden abzufangen. Die Quergänge dienten den Kukulstuuhr\_Dienern als Verstecke, wenn sie auf Opferjagd waren; aber sie hatten keine Ahnung, wohin die Gänge führten, und schienen eine gewisse Scheu vor ihnen zu haben.

Der Quellmeister fragte sich, was aus dem humpelnden Tantha geworden sein mochte. Die Blaßhäutigen waren sich dessen bewußt, daß es ursprünglich zwei Opfer gewesen waren, die sie hatten fangen wollen. Sie veranstalteten jedoch weder eine Suche nach dem Humpelnden, noch äußerten sie in ihren Gesprächen Vermutungen darüber, wohin er verschwunden sein könne.

Das Rätsel wurde schließlich auf höchst beeindruckende Weise gelöst. Der Trupp der Kukulstuuhr\_Priester mit dem Gefangenen in der Mitte hatte soeben eine Steilung des Ganges erklimmt und sah nun eine längere, abschüssige Strecke vor sich. Am höchsten Punkt weitete sich der Stollen und bildete eine Art langgestreckter Halle; deren Boden sich nach den beiden Ausgängen zu neigte.

Die Vorhut der Blaßhäutigen näherte sich dem jenseitigen Ausgang, da war plötzlich ein hohles Fauchen zu hören, das von nirgendwoher und überall kam und ungemein gespenstisch klang. Die Blaßhäutigen fuhren erschreckt auf und sahen sich um.

“Der Geist . . .!“ schrie jemand.

Im selben Augenblick gellte ein schrilles, kreischendes Lachen durch die Halle, wurde von den glatten Wänden reflektiert und mischte sich mit dem eigenen Echo zu einem infernalischen Gezeter.

“Es ist der Geist!“ schrien die Blaßhäutigen voller Angst.

Die, die dem Ausgang am nächsten waren, stoben in panischer Angst davon. Awustor und die Bewacher des Gefangenen zögerten noch. Da verstummte das gellende Gelächter, und an seiner Stelle war eine dröhnende Stimme zu hören:

“Nun zittert, ihr armseligen Götzendiener. Denn der mächtige Geist Arqualov ist erschienen, um sich an eurer Erbärmlichkeit zu laben, und das widerliche Monstrum, das ihr als Gottheit verehrt, liegt hilflos in seiner stinkenden Kammer und kann euch nicht beschützen!“

Das Lachen begann von neuem, und nun gingen auch den restlichen Blaßhäutigen die Nerven durch.

“Fort von hier!“ schrie Awustor.

Er gab dem Quellmeister einen Stoß. Er hatte nicht die Absicht, den Gefangenen zurückzulassen; aber er, wollte, daß dieser sich aus eigener Kraft bewege. Die Kukulstuuhr\_Priester, von panischer Angst getrieben, bewegten sich jedoch mit derartiger Geschwindigkeit, daß Pankha\_Skrin selbst dann nicht mit ihnen hätte Schritt halten können, wenn er daran interessiert gewesen wäre.

So aber blieb Pankha\_Skrin zurück, und niemand schenkte ihm Beachtung. Die Blaßhäutigen, sonst recht schweigsame Gesellen, flohen unter lautem, ängstlichem Geschrei den Gang hinab und waren kurze Zeit später verschwunden.

Der Quellmeister sah sich um. Sein Blick fiel auf eine Stelle der Wand, die plötzlich eine neue Färbung angenommen hatte. Vor Pankha\_Skrins Augen entstanden die Umriss einer menschlichen Gestalt—undeutlich zunächst, dann jedoch unverkennbar. Die Gestalt stand mit dem Gesicht der Wand zugekehrt. Jetzt drehte sie sich um und strich dabei mit den Händen an der Kleidung herab, als müsse sie diese in Ordnung bringen.

“Ich hätte es mir denken können“, sagte der Quellmeister. “Das Gelächter klang überaus erschreckend, aber es war nicht gespenstisch genug.”

Der humpelnde Tantha lächelte. So, wie er jetzt dastand, war kaum zu glauben, daß man ihn noch vor wenigen Augenblicken von der grauen Felswand nicht hatte unterscheiden können.

“Für die Priester der Großen Gottheit muß es echt genug gewesen sein”, sagte er.

10.

“Du hast gehört, was sie sprachen?” fragte Pankha\_Skrin.

“Vieles. Ich war ständig in eurer Nähe. Die Kukulstuuhr\_Priester müssen halbwegs mit Blindheit geschlagen sein, daß sie mich nicht wahrnahmen.”

“Keineswegs”, widersprach der Quellmeister. “Du machtest deine Sache einfach zu gut. Auch ich sah dich nicht.”

Der Humpelnde machte eine Geste, die bedeutete, daß er das Thema zur Ruhe legen wolle.

“War das die dritte Prüfung?” erkundigte er sich.

30

“Nein, das war sie nicht”, antwortete Pankha\_Skrin. “Ich verstehe den Vorfall überhaupt nicht. Die KukulstuuhrDiener passen nicht in das Bild, das ich mir von der Schleierkuhle gemacht habe. Du hast gehört, daß sie von Murcon nichts wissen?”

“Ich habe es gehört. Dafür scheinen sie die Geister der Vergangenheit um so besser zu kennen.”

“Sie haben ohne Zweifel von ihnen gehört. Ich bin jedoch nicht sicher, ob sie selbst schon einmal einem Geist begegnet sind. Ihre Reaktion sprach von unsäglichem Schreck—fast so, als hätten sie niemals erwartet, in dieser Region auf einen Geist zu treffen. Bedenke, daß auch wir seit der zweiten Prüfung von den Geistern verschont geblieben sind, obwohl einer von ihnen uns Rache geschworen hat. Es würde mich nicht überraschen, wenn es im Innern der Schleierkuhle eine Zone gäbe, die von den Geistern nicht betreten werden kann.”

Der humpelnde Tantha hatte dazu nichts zu sagen. Er äußerte sich auch nicht, als Pankha\_Skrin den Weg wieder aufnahm—in dieselbe Richtung, in der die Blaßhäutigen geflohen waren. Da auch der Quellmeister intensiv mit seinen Gedanken beschäftigt war, vergingen die nächsten drei Viertelstunden, ohne daß auch nur ein einziges Wort gesprochen wurde.

Dann hatte der Stollen plötzlich ein Ende. Er war zuletzt etliche hundert Meter weit einer abschüssigen Neigung gefolgt und hatte dabei mehrere Windungen beschrieben. Hier aber mündete er in einen nicht allzu großen, rechteckigen Raum, der keinen zweiten Ausgang besaß.

Pankha\_Skrin blieb stehen.

“Wer soll das begreifen?” murmelte er. “Die Priester müssen hier vorbeigekommen sein. Wohin sind sie verschwunden?”

“Sie können in einen der Seitengänge abgebogen sein”, versuchte der humpelnde Tantha zu erklären.

“Sie haben Scheu vor den Seitengängen”, widersprach der Quellmeister. “Außerdem gab es auf der letzten Wegstrecke nur noch wenige Kreuzungen. Nein, nein \_sie müssen hier vorbeigekommen sein. Und die Lösung des Rätsels, die dritte Prüfung—sie warten hier auf uns! Ich spüre es ganz deutlich.”

Er schickte sich an, die Wände des Raumes abzusuchen. Es mußte irgendwo eine verborgene Tür geben. Während er aber suchte, spürte er, wie das Skri\_marton noch heftige;” als zuvor zu pochen begann. Es gebärdete sich fast, als wolle es ihm eine dringende Botschaft zukommen lassen. Es benahm sich wie ein selbständiges Gebilde und verursachte dem Quellmeister nicht unerhebliche Schmerzen.

Er brach die Suche ab. Es wurde ihm klar, daß der entscheidende Augenblick gekommen war. Etwas, eine fremde Kraft, versuchte, sich mit ihm in Verbindung zu setzen. Er hockte sich auf den Boden, weil von dem langen Marsch die Glieder inzwischen so sehr schmerzten, daß er in der Konzentration behindert wurde. Der humpelnde Tantha tat es ihm gleich. Und als Pankha\_Skrin sich zu dem Gefährten umwandte, da sah er an dessen leuchtenden Augen, daß auch der Zaphoore unter dem Bann der fremden Kraft stand, die sich ihnen offenbaren wollte.

Pankha\_Skrin schloß die Augen und konzentrierte die Gedanken auf das schmerzhaftes Pochen, das von dem Skrimarton ausging. Und plötzlich hörte’ er eine Stimme. Sie war machtvoll, aber nicht so unangenehm laut wie die der Geister. Sie bediente sich auch nicht akustischer Signale, sondern sprach unmittelbar zu seinem Bewußtsein, in der Form telepathischer Impulse.

\*

“Höret denn”, begann die Stimme. “Ich bin der mächtige Murcon, und daran, daß meine Stimme erklingt, nehme ich wahr, daß endlich einer in diese Gefilde vorgedrungen ist, zu dem zu sprechen sich lohnt. Ihr seid auf dem Weg ins Innere meiner Burg. Ihr seid auf der Suche nach dem Schlüssel zu dem Geheimnis, das den mächtigen Murcon umgibt. Ich werde euch das Tor öffnen. Aber zuerst sollt ihr erfahren, was sich in der Vergangenheit hier ereignet hat.”

Und er begann zu berichten: von Arqualov, dem ersten Gast, der schließlich von der Einsamkeit übermannt worden war, so daß er seinen Gastgeber bat, ihm von seiner nächsten Reise Irritt, die Gefährtin seines Lebens, mitzubringen. Von Irritt und ihren Genossen Parlukhian, Tanniserp, Lauridian und Sinqalor. Von der Schar

Freibeuter, die sie bei sich hatten, und wie die Freibeuter sich zu vermehren begannen, bis sie ein Volk bildeten. Er berichtete von der Verschwörung und wie er von ihr erfahren hatte, von dem Feldschiff, das scheinbar leer aus dem Raum zurückkehrte und explodierte, als sich die Freibeuter ihm näherten, und schließlich von der Rache, die er an Arqualov, Tanniserp, Lauridian, Sinqalor und Parlukhian genommen hatte.

“Seitdem”, schloß die Stimme, “irren die Geister der Vergangenheit ruhelos durch die Gänge der inneren Burg und ernähren sich von der Qual ihrer Nachfahren. Ich habe sie aus der Region des Innersten verbannt. Da, wo ihr euch befindet, und weiter einwärts seid ihr vor den Zugriffen der Geister sicher.”

Es trat eine kurze Pause ein, die Pankha\_Skrin geistesgegenwärtig benützte, um einen Gedanken zu formulieren.

“Ich möchte einige Fragen stellen. Wirst du mir zuhören?”

Kurze Zeit darauf war Murcons Stimme wieder zu hören.

“Was aber aus Irritt geworden ist, das sollt ihr später erfahren. Meine Rache an den Verrätern war furchtbar, und Irritt war das Werkzeug, das die Strafe bis zur Vollkommenheit schärfte. Auch Irritt lebt noch so wie Arqualov und seine Genossen noch leben. Und ebenso wie sie bereut sie während jeder Sekunde ihres Daseins die Untreue, die sie mir gegenüber gezeigt hat.”

Abermals trat eine kurze Pause ein. Diesmal verzichtete der Quellmeister auf den Versuch, zu Murcon zu sprechen, da er inzwischen wußte, daß der Mächtige ihn nicht hören konnte. Murcon schloß mit den Worten:

“Sehet, ich will euch die Pforte öffnen! Tretet ein in den innersten Bereich meiner Burg. Vor den Geistern der Vergangenheit seid ihr sicher, aber Gefahren lauern auch hier\_ andere Gefahren, denen ihr euch gewachsen zeigen müßt, wenn ihr Murcons

31

Geheimnis entschleiern wollt!”

Die Stimme schwieg, und der Quellmeister erkannte am Verhalten des Skri\_marton, daß der Kontakt mit dem Mächtigen abgebrochen war. Er erhob sich.

\*

Auch der humpelnde Tantha richtete sich auf. Er blickte auf die rückwärtige Wand, in der sich eine Öffnung aufgetan hatte, die einen breiten, hell erleuchteten Gang freigab. Die Wände des Ganges waren glatt und sorgfältig poliert. Sie strahlten, als seien sie aus Gold.

“Murcon—er lebt also noch!” murmelte Tantha.

“Du hast seine Stimme gehört?” fragte Pankha\_Skrin.

“So deutlich, als stehe er unmittelbar vor mir”, lautete die Antwort.

Der Quellmeister ließ sich das durch den Kopf gehen. Die dritte Prüfung war anders ausgefallen, als er es sich vorgestellt hatte. Nicht seine Intelligenz und Findigkeit waren auf die Probe gestellt worden, sondern vielmehr seine Qualität als höher entwickeltes Wesen, die allein in der Anwesenheit eines besonderen Organs, des Skri\_marton, ihren Ausdruck fand. Das Quellhäuschen und der Mechanismus, den Murcon installiert hatte, um alle Eindringlinge einer eingehenden Prüfung zu unterziehen, waren miteinander in Wechselwirkung getreten und hatten den Mächtigen wissen lassen, daß ein Höherentwickelter in das Innere seiner Burg vorgestoßen war. Daraufhin hatte die telepathische Stimme zu sprechen begonnen, und was sie zu sagen hatte, war auch dem humpelnden Tantha offenbar geworden—aus dem einfachen Grund, weil er sich in des Quellmeisters Begleitung befand.

Tantha übrigens war plötzlich voller Ungeduld.

“Wollen wir nicht eintreten?” fragte er und wies auf die hell erleuchtete Öffnung.

“Das werden wir tun”, antwortete Pankha\_Skrin, ohne sich jedoch von der Stelle zu rühren.

“Du hast Bedenken?”

“Mehrere. Murcon konnte mich nicht hören. Auch gebrauchte er Redewendungen wie: Am Klang meiner Stimme erkenne ich, daß jemand da ist, zu dem zu sprechen sich lohnt. Es war nicht Murcon selbst, der zu uns sprach. Es war eine Aufzeichnung. Wir haben noch immer keine Gewißheit, daß der mächtige Murcon noch lebt. Die automatischen Geräte, die er hier installiert hat, mögen Jahrzehntausende überlebt haben. Sie bedürfen der Wartung nicht. Es ist offenbar, daß die Kugelstuuhr\_Priester hier ein\_ und ausgehen. Warum hat Murcon kein Wort über sie gesprochen? Weiß er überhaupt von ihrer Existenz? Und wer ist die sogenannte\_Große Gottheit, der die Blaßhäutigen dienen? Warum sprach Murcon nicht über sie?”

Der humpelnde Tantha jedoch war viel zu sehr von dem golden schimmernden Gang beeindruckt, als daß er sich von dem Quellmeister hätte Bedenken einreden lassen.

“Wenn du die Antwort auf all deine Fragen wissen willst, dann brauchst du nur durch diese Pforte zu gehen”, bemerkte er deutlich erregt. “Murcon hatte dir die Entschleierung aller Geheimnisse versprochen. Es war nicht davon die Rede, daß er dazu noch am Leben sein müsse. Warum beunruhigt es dich, daß er in der Zwischenzeit den Tod gefunden haben könnte?”

“Weil ich inzwischen überzeugt bin, daß ich nur von Murcon den Schlüssel erhalten werde.”

“Den Schlüssel zum Geheimnis der Burg?”

“Nein”, antwortete der Quellmeister. “Den Schlüssel zur Materiequelle.”

Dann schritt er auf die offene Pforte zu.

Weit im Hintergrund aber hatte sich der Tolle Vollei inzwischen von seinem Schock erholt. In der Panik war er mit Hajlik bis zu dem Schacht geflohen, durch den sie aus den Höhen des Großen Gasthauses herab in die Tiefe gekommen waren. Erst dort begann er, sich zu besinnen.

Es dauerte geraume Zeit, bis Hajlik soweit war, daß sie wenigstens verstehen konnte, was er sagte. Der Tolle Vollei wurde ärgerlich und schrie sie an:

“Vergiß nicht, es war deine Idee, den Gastwirt zu verfolgen!”

Schreiend und zeternd gelang es ihm schließlich, Hajlik nicht etwa zu überreden, sondern derart einzuschüchtern, daß sie ihm zu folgen bereit war. Er nahm sie bei der Hand und schritt mit ihr den Weg zurück, den sie gekommen waren.

Die Idee war ursprünglich nicht die seine gewesen, aber jetzt war er fest entschlossen: den Gastwirt zu fangen und alle Geheimnisse zu enträtseln, die es hier unten gab.

ENDE

Kurt Mahr, der Autor des vorliegenden Perry\_Rhodan\_Bandes, schildert in der nächsten Woche die weiteren Abenteuer Pankha\_Skrins in Murcons Burg.

Der Roman erscheint unter dem Titel:

DER DUELLMEISTER UND DIE BESTIE